

Prof. Dr. Dieter Dölling, Horst Beisel, Prof. Dr. Dieter Hermann, Dr. Ulrike Hoge

**Bericht über die wissenschaftliche Begleitung
des Projekts „Gewaltlos glücklich“**

Heidelberg, 21. September 2010

1. Einleitung

Mit dem Projekt „Gewaltlos glücklich“ soll ein Beitrag zur Gewaltprävention geleistet werden. In dem Projekt soll durch Vermittlung sozialer Kompetenzen verhindert werden, dass Jugendliche in gewalttätiges Verhalten abgleiten. Das Projekt richtet sich insbesondere an Jugendliche, die an der Schwelle einer Entwicklung zum Gewalttäter stehen. Es können aber auch Jugendliche, die bereits wegen eines Gewaltdelikts verurteilt worden sind, in das Projekt aufgenommen werden.

Das Projekt wird vom Verein „Sicheres Heidelberg“, dem Kinder- und Jugendamt der Stadt Heidelberg und der Willy-Hellpach-Schule in Heidelberg getragen. Es ist in das in der Willy-Hellpach-Schule angebotene Fach Glück eingebunden. In dem von dem Rektor der Willy-Hellpach-Schule, Ernst Fritz-Schubert, konzipierten Fach Glück soll es den Schülerinnen und Schülern ermöglicht werden, Orientierung, Lebensfreude und soziale Verantwortung zu entwickeln. Das in dem Projekt „Gewaltlos glücklich“ vorgesehene Training mit den Jugendlichen wird von Rainer Frisch von der Gesellschaft für Konfliktmanagement durchgeführt. Die Finanzierung des Projekts und der Begleitforschung erfolgt durch die Manfred-Lautenschläger-Stiftung.

Die Begleitforschung zu dem Projekt liegt in den Händen des Instituts für Kriminologie der Universität Heidelberg und der Pädagogin Dr. Ulrike Hoge. Aufgabe der Begleitforschung ist es, den Projektablauf zu dokumentieren und mögliche Projektwirkungen zu analysieren. Hierfür wurden die Trainingseinheiten beobachtet, Gespräche mit den beteiligten Jugendlichen geführt und fanden schriftliche Befragungen von Jugendlichen statt.

In dem Projekt fanden vier Kurse statt. Die Trainingseinheiten mit der ersten Gruppe wurden von Oktober 2008 bis März 2009 durchgeführt, die Arbeit mit der zweiten Gruppe umfasste den Zeitraum von März 2009 bis Juli 2009. Der dritte Kurs fand von Februar bis März 2010 statt, der vierte von März bis Juli 2010. Im Folgenden wird zunächst die Arbeit mit der ersten und der zweiten Gruppe ausführlich dargestellt. Anschließend wird über den dritten und vierten Kurs berichtet. Sodann werden aufgrund

der Beobachtung der Trainingseinheiten die Merkmale des Programms zusammenfassend geschildert. Es folgt eine Darstellung der Ergebnisse einer Befragung von Kursteilnehmern. Schließlich wird ein Resümee gezogen.

2. Der erste Kurs

In der ersten Gruppe ging es darum, den Jugendlichen soziale Kompetenzen zur gewaltfreien Konfliktregelung und Konfliktschlichtung zu vermitteln. Außerdem sollten die Jugendlichen dazu ausgebildet werden, das Training mit der zweiten Gruppe, der auch straffällige Jugendliche angehörten sollten, zu unterstützen. Die erste Gruppe bestand aus neun Jugendlichen zwischen 15 und 18 Jahren. Es handelte sich um fünf Jungen und vier Mädchen. Bei allen bestand ein Migrationshintergrund (sieben Nationalitäten). Alle Jugendlichen besuchten eine der beiden Klassen 10 der Willy-Hellpach-Schule, in denen der Realschulabschluss angestrebt wird, und nahmen an dem Fach Glück teil. Für die Jugendlichen stellte die Teilnahme an dem Projekt „Gewaltlos glücklich“ eine Alternative zum verpflichtenden Sozialpraktikum dar. Nachdem sie sich für diese Alternative entschieden hatten, waren sie verpflichtet, an dem Projekt teilzunehmen.

Um die **Motive** der Jugendlichen für die Projektteilnahme und die an das Projekt gerichteten Erwartungen zu ermitteln, wurden die Jugendlichen in Einzelsituationen persönlich befragt. Sie hatten die Gelegenheit, frei zu sprechen. Bei manchen Jugendlichen musste nachgefragt werden, während andere frei redeten. Leitfragen waren jeweils, warum das Training gewählt wurde, was sich der Jugendliche davon erhoffte und was er erwartete. Den Jugendlichen war bewusst, dass sie während des Trainings durch die wissenschaftliche Begleitung immer wieder befragt würden. Um eine entspannte Gesprächssituation herzustellen, wurden sie vor den Gesprächen jeweils nicht wiederholt auf die Befragungssituation hingewiesen. Erst am Ende der Gespräche wurde noch einmal das Einverständnis eingeholt, die Meinungen und persönlichen Angaben zu verwenden. Es kam zu einigen Aussagen, bei denen die Jugendlichen eine „Veröffentlichung“ aus Angst vor möglichen negativen Konsequenzen ablehnten. Diese Angaben werden daher nicht mitgeteilt.

Folgende Motive, Hoffnungen und Erwartungen konnten in der ersten Gruppe ermittelt werden:

Motive:

Freude an sozialem Engagement

Macht und Aussicht auf Führungsposition

Bewältigung eigener Probleme

Etwas positiv verändern, etwas bewirken

Ambivalenz zwischen dem Wunsch, cool zu sein, dazuzugehören, sich anzupassen und gleichzeitig sich abzusetzen, etwas Besonderes zu sein

An verbotenen Dingen teilhaben, ohne dabei in Gefahr zu sein oder selbst etwas Verbotenes zu tun

Hoffnung auf ein wenig arbeitsintensives Sozialpraktikum

Neugier, Interesse

Geringer organisatorischer Aufwand, da das Praktikum in der Schule stattfindet und so keine Wege in Kauf genommen werden müssen.

Hoffnungen und Erwartungen:

Hoffnungen und Erwartungen leiteten sich in den Aussagen der Jugendlichen konsequent aus den Motiven ab. So bestand recht einheitlich die Hoffnung, Strategien zu erlernen, um mit Konfliktsituationen umzugehen. Die Befragten bezogen sich weniger auf eigene Konfliktsituationen, vielmehr wollten sie im Freundeskreis helfen können. Auch war der Wunsch vorhanden, durch das Programm zum Vorbild zu werden. Einige der Hoffnungen waren eher unrealistisch. So hegten vier Befragte den Wunsch, durch das Programm Wege zu finden, um zum positiven Vorbild für kriminelle Jugendliche zu werden und sie aus ihrer Kriminalität herauszuholen.

In der ersten Gruppe fanden 11 Termine statt. Fünf Termine fielen aus, wobei der Grund insbesondere in fehlender Information über den Termin bestand. Der **Verlauf des Trainings** wurde durch Beobachtung der einzelnen Trainingseinheiten erfasst. Danach lief das Training wie folgt ab:

Blitzlicht

Zu Beginn jeder Stunde fand das „Blitzlicht“ statt. Dazu setzte sich die Gruppe im Kreis. Der Reihe nach erzählte jeder kurz über „seine Woche“ und beschrieb die wichtigsten Erlebnisse sowie was ihn geärgert oder gefreut hat. Zum Schluss jeder Stunde wurde wiederum der Sitzkreis gebildet und jeder benotete mit den Fingern (ein Finger steht für die Note 1, zwei Finger für die Note 2 etc.) auf ein Kommando hin die Stunde. Anschließend begründete jeder kurz seine Note.

Ziel der Übung

Das Blitzlicht stellte ein gemeinsames, immer wiederkehrendes Ritual dar, das einen klaren Anfang und ein klares Ende markierte und somit Sicherheit bot. Darüber hinaus war jeder Teilnehmer gezwungen, etwas von sich preiszugeben und etwas von anderen anzunehmen. Durch die Vorgaben werden die Teilnehmer sowie auch Trainer und mögliche Gäste gezwungen, das Gleiche zu tun und so entsteht ein Gemeinschaftsgefühl in einer Gruppe, in der jeder mit der gleichen Rolle wie die anderen beginnt. Gerade Teilnehmer, die sich gerne selbst darstellen und andere dominieren, werden in der Selbstdarstellung reduziert, während diejenigen, die sonst immer im Hintergrund bleiben, hier genauso wichtig sind bzw. sich nicht „verstecken“ können.

Beobachtung der Gruppendynamik

Die Sicherheit des Rituals und das gegenseitige Preisgeben von Informationen über sich selbst und das Erfahren von Informationen über die Woche der anderen schaffte zunehmend gegenseitiges Vertrauen und bewirkte, dass mit wachsendem Vertrauen die Informationen immer persönlicher wurden. Beispielsweise wurde aus „Woche war o.k., Schule war langweilig, am Wochenende Party“ im Laufe des Trainings „Ich habe Ärger mit den Lehrern, weil ich zu viel Mist gebaut habe, den Unterricht gestört und so, wegen mir gibt es eine Klassenkonferenz und am Wochenende hatte ich Streit mit meinen Freunden. Dann habe ich zu viel getrunken und hatte deswegen Ärger mit ...“.

Selbstvorstellung

In den ersten beiden Terminen fand eine Selbstvorstellung statt. Jeder gestaltete ein Plakat über sich selbst, in dem er kurz seine Familie (Eltern und Geschwister) vorstellte, seine Lebenssituation schilderte, sich jeweils mit drei positiven und drei negativen eigenen Eigenschaften beschrieb, die „mieseste Tat“, die er begangen hat, darstellte und schließlich seine Hobbys auflistete. Bei den Hobbys wurde ein „falsches“ Hobby aufgeführt, das die Gruppe am Ende erraten musste. Den Beginn dieser Selbstvorstellung machte der Trainer. Dann bekamen die einzelnen Teilnehmer die Gelegenheit, sich selbst mit ihrem Plakat vorzustellen, wobei die Gruppe zuhörte, aber auch Fragen stellen oder Kritik äußern durfte.

Ziel der Übung

Auch hier ist wichtig, dass jeder etwas Persönliches von sich preisgibt. Zusätzlich ist jeder gezwungen, gezielt über sich selbst nachzudenken und dabei seine Stärken und Schwächen zu reflektieren. Ziel ist hier vor allem, die Schwächen zu erkennen, um daran zu arbeiten, und die Stärken zu entdecken, um darauf aufzubauen. Ebenso zentral ist, dass die Gruppe zuhört und Anteil nimmt, aber auch kritisiert, so dass jeder einzelne für die Gruppe wichtig wird, gleichzeitig aber auch Kritik ertragen muss.

Beobachtung der Gruppendynamik

Es ließ sich beobachten, dass gerade die persönlichen Informationen für die gesamte Gruppe von großem Interesse waren und – ohne dass spezielle Regeln aufgestellt worden waren – Kritik und Diskussionen sehr fair waren. Gerade der Punkt „mieseste Tat“ bot bei allen Beteiligten Gesprächsstoff. Die Teilnehmer wollten in der Regel die Motive klären, wollten wissen, wie der Betreffende damit umging, wie er sich diesbezüglich fühlte und fühle und nahmen ebenso die Opferperspektive wahr, um den „Täter“ damit zu konfrontieren. Gerade die Tatsache, dass die Teilnehmer in vielen Fällen ähnlich Erfahrungen hatten und damit aus ähnlicher Perspektive argumentierten und kritisierten, schaffte hier eine beeindruckende Reflexionsbereitschaft.

Würfel

In der nächsten Trainingseinheit wurde die Gruppe geteilt und der eine Teil wurde hinausgeschickt. Die Teilnehmer, die im Zimmer blieben, bekamen jeweils einen Würfel und die Erläuterung, dass die anderen nun mit allen Mitteln versuchen werden, die Würfel zu ergattern, dass sie selbst aber über ihre Würfel entscheiden (die Teilnehmer saßen in einer Reihe auf Stühlen). Nun wurde der andere Teil der Gruppe hereingeholt und bekam die Aufgabe, dass jeder einen Würfel von einem der anderen bekommen muss, wobei alle Mittel erlaubt sind, abgesehen von brutaler Gewalt.

Ziel der Übung

Die Teilnehmer sollten erkennen, dass nicht der gewalttätige Weg zum Ziel führt, sondern dass das Gespräch und das „Bitte“ der erfolgreiche Weg sind.

Übertragung auf Alltagssituationen

Im Zusammenleben einer Gesellschaft ist jeder auf andere angewiesen, braucht die anderen. Der gewalttätige Weg wird gesellschaftlich nicht funktionieren, da er gemeinsames Handeln ausschließt oder ganze Gruppen handlungsunfähig macht. Derjenige, dem Gewalt angetan wurde, wird der Gesellschaft nicht mehr nutzen.

Beobachtung der Gruppendynamik

Die Jugendlichen wählten allerdings den gewalttätigen Weg und sahen es eher als Ziel an, Grenzen der Gewalt zu finden. Dabei gingen sie nicht an die Schmerzgrenze, d. h. bevor sie den anderen wirklich schädigten, gaben sie auf. In dieser Übung wurde auch gemeinsam gelacht.

Reflexion

In der anschließenden Reflexion konnten wenigstens zwei der Jugendlichen selbständig Schlüsse auf ihren Lebensbereich ziehen und diese für die andern verständlich erklären. Allerdings blieb die Einschränkung, dass man Dinge auch mit Höflichkeit und „bitte“ nicht immer bekommt. Da die Übungsanweisung einen Verzicht nicht tolerierte, d. h. der Teilnehmer nicht einfach sagen konnte „Ich brauche den Würfel ohnehin

nicht, also verzichte ich“, wurde von einem der Teilnehmer der Schluss gezogen, dass man es mit „bitte“ zwar versuchen könne, bei Misserfolg aber doch Gewalt ein Mittel sei und der Stärkere letztlich siegen würde. Dieser Schluss wurde allerdings nicht im Plenum, sondern in einer Nebenunterhaltung gezogen, wobei dem Teilnehmer durchaus klar war, dass diese Meinung unerwünscht war.

Tischtennisball von der Flasche stoßen

Ein Tischtennisball wurde auf eine Flasche gelegt. Die Teilnehmer bekamen die Aufgabe, diesen Ball mit zwei Fingern (Daumen und Zeigefinger) „herunterzuschneiden“. Dabei waren drei Regeln einzuhalten:

1. Aus einer festgelegten Entfernung (ca. 10 m) musste der Teilnehmer zügig auf das Ziel zulaufen.
2. Vor dem Ziel durfte nicht gestoppt werden, d. h. der Ball musste aus dem Fluss des Gehens heraus getroffen werden.
3. Es durfte kein zweites Mal „geschnippst“ werden.

Als zusätzliche Vereinbarung galt, dass nicht geflucht werden durfte. Zu der Übung gehörte außerdem, dass jeder Teilnehmer sich vor dem ersten Versuch in der Gruppe selbst einschätzte, d. h. dass jeder eine Vorhersage traf, ob er die Aufgabe bewältigt oder nicht.

Ziel der Übung

Wichtiges Ziel ist bei der Übung eine realistische Selbsteinschätzung. Die Anforderung, die zunächst gering erscheint, erweist sich letztlich als schwierig, und so müssen die Teilnehmer erleben, dass sie sich meist selbst überschätzt haben, und schließlich ihre Selbsteinschätzung selbstkritisch überprüfen. Wichtig ist außerdem, dass gesetzte Regeln genau eingehalten werden, wobei die Gruppe motiviert ist, diese Regeln bei allen Teilnehmern einzufordern, da sonst eine ungerechte Situation entsteht.

Übertragung auf Alltagssituationen

Jeden Tag ist man neuen Herausforderungen ausgesetzt, bei denen eine Selbsteinschätzung nötig ist und bei denen Selbstüberschätzung eine Gefahr bedeutet. Etwas nicht zu können ist dabei meist weniger schlimm, als sich selbst falsch einzuschätzen. Wer sich selbst für unfehlbar hält, wird die Fehler immer bei anderen suchen und daher nichts bewirken, da er keine Notwendigkeit sieht, sich selbst zu verändern. Dieses Selbsterkenntnis kann ein erster Schritt zum Verständnis sein, dass das Erkennen eigener Fehler auch positive Veränderungen möglich macht.

Beobachtung der Gruppendynamik

Bei dieser Übung entstand die erste Diskussion unter den Teilnehmern. Das Besondere dieser Diskussion war, dass sie – aufgrund der ähnlichen Erfahrungen – kaum der Moderation bedurfte und so keine Diskussionsregeln eingefordert werden mussten. Darüber hinaus wurde jeweils ein Gemeinschaftsgefühl erzeugt. Es entstand außerdem bei allen Teilnehmern ein starkes Bedürfnis nach einem zweiten Versuch. Dies spricht einerseits für den Herausforderungscharakter der Übung, andererseits aber auch für die Bereitschaft der Teilnehmer, nicht aufzugeben sondern Probleme in Angriff zu nehmen und an sich selbst zu arbeiten. Statt zu resignieren oder die Übung negativ zu werten, waren die Jugendlichen bereit, sich selbst zu überprüfen.

Reflexion der Gruppe

Es kam zu der Erkenntnis, dass man sich leicht falsch einschätzt und dass Dinge, die einfach erscheinen, oft nicht einfach sind.

Statuswippe

Diese Trainingseinheit gehört zu den theoretischen Themen, die mit den Schülern gemeinsam erarbeitet wurden. Bei der Reflexion eigener Gewalt geben die Teilnehmer erfahrungsgemäß anderen die Schuld. Es konnten alle Jungen von Gewalterfahrungen berichten, in keinem Fall jedoch war ein Schuldbewusstsein auf Antrieb vorhanden. Jeder fühlte sich zu der Gewalt von anderen provoziert und hatte lediglich reagiert. Als „Statuswippe“ wird das gegenseitige Hochschaukeln der Gewalt bezeichnet. Ähnlich

wie bei der Wippe auf dem Spielplatz, bei der einer oben sitzt, zeigt ein „Herausforderer“ seine höhere Position, indem er den anderen erniedrigt und damit provoziert. Der andere möchte nun selbst in die höhere Position kommen und versucht durch sein Verhalten wiederum den anderen zu erniedrigen. Reicht der verbale Kampf nicht mehr aus, wird die Erniedrigung durch Gewalt herbeigeführt. Die Teilnehmer erkennen in der Erarbeitung dieser Thematik die Hintergründe von Gewalteskalationen, erfassen es als Schwäche, auf die „Statuswippe“ aufzusteigen, und lernen so, Provokationen zu ignorieren. Die „Statuswippe“ befasst sich daher mit Provokation und Reaktion und die Teilnehmer sind aufgefordert, Lösungen zu finden, wie sie sich dieser Statuswippe entziehen können.

Ziel der Übung

Ziel ist hier, dass die Teilnehmer sowohl Provokationen anderer verstehen als auch ihr eigenes Verhalten reflektieren. Gleichzeitig sollen Handlungsalternativen geboten werden, die einen Sieg ohne Gewalt ermöglichen. Wer sich auf Provokationen nicht einlässt, hat den anderen schon besiegt, weil er eine eigene Entscheidung getroffen hat, statt sich manipulieren zu lassen.

Beobachtung der Gruppendynamik

Obwohl es sich hier um rein theoretisches, fast verschultes Thema handelte, war das Interesse groß und wurde durch praktische Beispiele durch die Teilnehmer belegt.

Stäbe

Bei dieser Trainingseinheit bekam jeder Teilnehmer einen Holzstab (Länge ca. 80 cm, Durchmesser 1 cm – 1,5 cm) Die Gruppe stellte sich in einen engen Kreis und jeder stellte seinen Holzstab vor sich auf und hielt ihn mit dem Zeigefinger fest. Auf ein Kommando des Trainers musste dann der eigene Holzstab losgelassen werden und der Stab des linken (oder rechten – je nach Vereinbarung) Nachbarn übernommen werden. Dabei durfte nur eine Hand zum Einsatz kommen. Auf ein weiteres Kommando musste dann wieder der eigene Stab übernommen werden. Ziel der Übung war, dass bei der gegenseitigen Übernahme keiner der Stäbe fällt und die Gruppe dreimal einen voll-

ständigen Wechsel schafft. Anschließend wurde das Niveau immer weiter gehoben: Der Wechsel wurde willkürlich nicht mehr vom Trainer, sondern von einem Teilnehmer der Gruppe angekündigt / der Wechsel wurde nicht verbal angekündigt, sondern vom Trainer einfach durchgeführt / ein beliebiger Teilnehmer der Gruppe führte – aufgrund eigener Entscheidung – unvorhergesehen den Wechsel durch / die Gruppe bewegte sich im Kreis um die Stäbe herum.

Ziel der Übung

Neben dem Gemeinschaftserleben, das entsteht, wenn die Übung funktioniert, bedarf es gegenseitiger Rücksichtnahme, dem gegenseitigen aufeinander Achten und hoher Konzentration.

Übertragung auf Alltagssituationen

Gegenseitige Rücksichtnahme und das Achten auf andere ist Grundstein einer funktionierenden Gesellschaft und jeglichen gemeinsamen Handelns. Grundlagen der Sozialkompetenz werden also in dieser Übung erprobt und geübt.

Beobachtung der Gruppendynamik

Die Übung war von viel Spaß geprägt und jeder erfolgreiche Schritt wurde als gemeinsames Erfolgserlebnis verbucht. In der ersten Gruppe entstand in Hinblick auf die folgende Gruppe die Diskussion, dass es bei Jugendlichen mit wenig Sozialkompetenz gerade hier sehr schnell zu Frustration, gegenseitigen Beschuldigungen und Vorwürfen sowie Aggressionen kommen könnte. Diese Befürchtung bestätigte sich bei der Beobachtung der zweiten Gruppe allerdings nicht. Folgende Gründe ließen sich für den Erfolg der Übung beobachten:

1. Keiner der Jugendlichen schaffte es, alle Stäbe zu halten, jeder musste also erkennen, dass er an einem Misserfolg der Gruppe selbst Mitschuld trug.
2. Gleichzeitig war keiner mit seinem Misserfolg alleine.
3. Gerade die Jugendlichen, die dominant waren und stärker als andere dazu neigten, andere zu unterdrücken, hatten erhebliche Probleme mit der erforderlichen Konzentration und Rücksichtnahme. Die eher stillen und zurückhaltenden Teilnehmer

waren schnell erfolgreich. Die üblichen „Sieger“ wurden so in dieser Übung zu den „Schwachen“, damit fehlte die Grundlage, die scheinbar Schwachen wegen ihrer Fehler zu erniedrigen.

Wie andere Übungen hat diese Übung klare Ziele, bietet aber darüber hinaus, angepasst auf die individuellen Bedürfnisse, weitere persönliche Lerneffekte, wie anhand der folgenden Einzelbeobachtung verdeutlicht werden soll:

H. hat an diesem Nachmittag wenig Lust mitzumachen und demonstriert den anderen seine Langeweile. Vor der Stunde macht er deutlich, dass er hoffe, die Übungen würden sich lohnen, denn sonst wäre er lieber zu Hause und würde sich ausschlafen. Als die Übung mit den Stäben erklärt wird, flüstert er seinem Freund K. zu, dass er hoffe, alle würden sich anstrengen, damit es schnell `rum sei, aber einige würden sicher „abloosen“. Er ist sportlich und hat gute Reflexe und ist so am Anfang erfolgreich. Nach und nach fällt jedem der Teilnehmer ein Stab hin und die Übung muss wiederholt werden. H. wird dabei immer unmutiger, aber auch unkonzentrierter, so dass ihm selbst bald mehrmals hintereinander Stäbe umfallen. Erst jetzt beginnt er die Übung als Herausforderung anzunehmen und achtet nicht nur auf den Stab, den er fangen muss, sondern auch darauf, wie er den anderen Stab hinterlässt. Statt andere Teilnehmer zu beschimpfen, lobt er und freut sich über Erfolge, wobei er die Gruppe mitreißt. Aus der anfänglich schlechten Stimmung wird so Aktivität und Eifer bei der Sache. In der Reflexion äußert er, dass die Übung sicher gut sei, um seine eigene Wut oder Aggression zu überwinden. Von den anderen, die seine persönliche Stimmung und den Stimmungswechsel nicht beachtet hatten, wird dieser Einwand allerdings nicht verstanden und sie arbeiten vor allem das Gemeinschaftsgefühl heraus.

Tatsächlich hat H. nur durch die Gemeinschaft ein individuelles Bedürfnis befriedigt und am Ende der Übung deutlich bessere Laune und mehr Selbstzufriedenheit, was offensichtlich für ihn als Gewinn wahrgenommen wurde.

Bauklötze

Bei dieser Trainingseinheit wurden zwei Teilnehmer mit den Rücken zueinander an jeweils einen Tisch gesetzt. Beide bekamen identische Sätze mit verschiedenen Bauklötzen. Einer baute nun ein „Bauwerk“ aus einem Teil seiner Klötze (der Trainer bestimmte das Ende). Dabei beschrieb er dem Partner genau, was er baute, während der Partner versuchte, aufgrund der Anweisungen und Rückfragen ein identisches Gebilde zu bauen. Abschließend wurden die Ergebnisse verglichen. Danach wurde der Schwierigkeitsgrad gesteigert: 1. Stufe: Es durften keine Rückfragen gestellt werden / 2. Stufe: Derjenige, der nachbaute, wurde durch einen weiteren Teilnehmer abgelenkt / 3. Stufe: Die beiden Teilnehmer, die bauten, wurden jeweils durch ein weiteres Gruppenmitglied abgelenkt. Der Rest der Gruppe hatte dabei die Aufgabe, das Geschehen genau zu beobachten.

Ziel der Übung

Die Teilnehmer müssen sich gegenseitig genau zuhören, aber sich ebenso verbal präzise ausdrücken und sich in den anderen hineinversetzen. Die Motivation der Übung liegt darin, dass die Aufgabe leicht erscheint und die Teilnehmer überzeugt sind, die Anforderungen zu bewältigen. Die Schwierigkeiten werden dabei übersehen. Durch die hohen Fehlerquellen werden dosiert Aggressionen provoziert, mit denen die Teilnehmer umgehen müssen. Darüber hinaus müssen die Teilnehmer Störungen ausblenden und sich für die wichtigen Informationen entscheiden, sie dürfen sich also nicht ablenken lassen.

Übertragung auf Alltagssituationen

Gegenseitiges Zuhören, aber auch das Eingehen auf die Bedürfnisse des anderen spielen eine große Rolle in Kommunikation und Sozialverhalten. Sprache ist Mittel, um sich auszudrücken und andere zu verstehen, und damit Gegenspieler von Konflikten und Gewalt. Störungen dagegen sind Teil des Alltags und es müssen Möglichkeiten gefunden werden, damit umzugehen. Gerade bei Schülern ist es außerdem vielfach ein Problem, die Informationen durch Lehrkräfte wahrzunehmen, wenn gleichzeitig Ablenkung durch Mitschüler besteht oder Unruhe in der Klasse herrscht.

Beobachtung der Gruppendynamik

In der ersten Runde meldeten sich zunächst zwei der Jungen freiwillig, zwischen denen innerhalb der Gruppe eine enge Bindung bestand. Obwohl die Anforderungen noch gering waren, da es keine Störungen gab und Rückfragen gestellt werden durften, kam es schnell zu Fehlern. Beide Teilnehmer waren sehr selbstsicher und jeder glaubte zweifelsfrei daran, das Richtige zu tun. D. h. derjenige, der sein Bauwerk beschrieb, zweifelte nicht daran, dass seine Beschreibung klar und eindeutig war, der „Nachbauer“ war gleichermaßen davon überzeugt, dass seine Wahrnehmung und Umsetzung des Gehörten keine anderen Baumöglichkeiten zuließen. Erst bei der Sichtung des fehlerhaften Ergebnisses kam die Erkenntnis, dass es Fehler in der Kommunikation gegeben hatte. Die anderen Gruppenmitglieder, die den Prozess beobachtet hatten und aktuell Fehler und Fehlerquellen gesehen hatten, konnten die Ursachen für die Missverständnisse klären. Die Freunde wiesen sich zunächst gegenseitig die Fehler zu, als jedoch die Möglichkeit geboten wurde, es noch einmal zu versuchen, waren beide überzeugt, es besser machen zu können. Trotz des erhöhten Schwierigkeitsgrades (es durften keine Rückfragen gestellt werden) verbesserte sich das Ergebnis, wobei sich beide Teilnehmer große Mühe gaben, sich in den anderen hineinzusetzen. Als in weiteren Runden Störungen hinzukamen, wurden mehrere Strategien ausprobiert, mit diesen Störungen umzugehen. Es wurde versucht, zwei Dinge gleichzeitig zu tun, die Störungen zu ignorieren und sich schließlich aktiv gegen die Störenfriede zu wehren.

In einem zweiten Durchgang wurde die Übung von zwei befreundeten Mädchen durchgeführt. Deutlich wurde hier, dass sie durch die vorangegangene Beobachtung gelernt hatten und in der Lage waren, Fehlern vorzubeugen. Zu beobachten war, dass sich die verschiedenen Teilnehmer immer mehr in ein Rollenspiel einlebten und sich zuletzt völlig mit ihrer Rolle identifizierten. So beobachteten die „Störenfriede“ anfangs sehr genau, wie sich ihre Störung auf das Ergebnis auswirkte, und immer mehr konzentrierten sie sich auf die Rolle des Störens, während sich gleichzeitig diejenigen, die bauen mussten, immer mehr gegen die Störungen immunisierten und sich kaum noch ablenken ließen.

Reflexion der Gruppe

In der Reflexion übertrugen die Teilnehmer die Erfahrungen selbständig auf ihren Schulalltag, in dem es immer Störungen gibt, die einen vom eigentlichen Unterrichtsgeschehen ablenken. Ebenso wurde aber auch erkannt, dass schon in der bloßen Kommunikation Fehlerquellen liegen und dass es gerade zwischen Lehrern und Schülern sprachliche Unterschiede gibt, die zu Missverständnissen führen. Als Erkenntnis einer Teilnehmerin lässt sich festhalten, dass es „nichts bringt, wenn man sich gegenseitig die Schuld gibt“ und dass jeder die Möglichkeit hat nachzufragen, wenn er etwas nicht versteht. Eine andere Teilnehmerin arbeitete als Unterschied zur Schulsituation heraus, dass hier eine stärkere Motivation vorhanden war, zum Erfolg zu kommen, weil die Herausforderung freiwillig gewählt war. Unter der Trainermoderation kam sie aber zu der Erkenntnis, dass sie auch ihre Schullaufbahn freiwillig gewählt hat und selbst einen Erfolg anstrebt. Abschließend fasste einer der Teilnehmer als Erfolgsrezept sinngemäß zusammen: „Man darf sich nicht ablenken lassen und muss sich auf das Wichtige konzentrieren.“

Vertrauensfall

Die Teilnehmer fanden sich in Dreiergruppen zusammen. Zwei Teilnehmer stellten sich im Abstand von ca. 1,5 Meter gegenüber, während sich der 3. Teilnehmer dazwischen stellte. Mit verschränkten Armen ließ er sich nach hinten fallen und wurde aufgefangen und wieder nach vorne gekippt, um auf der anderen Seite aufgefangen zu werden. War das Vertrauen groß genug, konnte er dabei auch die Augen schließen. Mehrmals wurde er so zwischen seinen Partnern hin und her „gekippt“. Anschließend wurden die Positionen gewechselt. Die Übung wurde gesteigert, indem sich alle Teilnehmer in einem engen Kreis aufstellten und einer in der Mitte stand und auf gleiche Weise aufgefangen wurde. Wichtig war dabei, dass die Füße des Teilnehmers in der Mitte immer an der gleichen Stelle blieben, er sich also nicht selbst auffing. Eine weitere Steigerungsmöglichkeit bot das „Sich-Fallen-Lassen“ von einer Erhöhung (z. B. Tisch) in die ausgestreckten Arme der Gruppe.

Ziel der Übung

Die Teilnehmer sollen die Erfahrung machen, dass sie anderen Vertrauen können. Dabei wird sowohl die Gruppengemeinschaft gestärkt als auch die Bereitschaft des Einzelnen, Verantwortung für andere zu übernehmen.

Übertragung auf Alltagssituationen

Im sozialen Zusammenleben ist es unumgänglich, anderen zu vertrauen, selbst aber auch zur Vertrauensperson, die Verantwortung übernimmt, zu werden. Gerade diese Erfahrung fehlt bei zahlreichen Jugendlichen und das Fehlen dieser Erfahrung kann zur Ursache für diverse Schwierigkeiten und Auffälligkeiten im Sozialverhalten werden. Fehlt das generelle Vertrauen zu anderen, besteht auch keine Furcht vor Vertrauensmissbrauch und damit auch keine moralische Verpflichtung. Wem selbst nicht vertraut wird, der ist auch nicht in der Situation, Verantwortung übernehmen zu müssen. Das Fehlen von Verantwortung bedeutet aber auch, dass verantwortungslosem Handeln kein Hindernis im Weg steht. Gleichzeitig gibt das Fehlen von Verantwortung das Gefühl, unwichtig zu sein. Wer sich unwichtig fühlt, kann wiederum tun, was er möchte, da sein Handeln entweder unwichtig bleibt oder allenfalls negativ wichtig wird. Durch die Übung sollen daher ganz konkret Vertrauenserfahrungen gemacht werden, die wiederum gleichzeitig symbolisch für andere Erfahrungen stehen sollen.

Beobachtung der Gruppendynamik

In der ersten Gruppe entstand eine wichtige Erfahrung: Bei den meisten Teilnehmern war die Furcht, den anderen fallen zu lassen, größer als die Sorge, selbst fallen gelassen zu werden. Gleichzeitig wurde mit der Steigerung der Herausforderungen das Bewusstsein für die Gefahren geschärft, aber auch der Wunsch geweckt, die Gefahren zu bestehen. Durch Mimik, Gestik und verschiedene Aussagen wurde dabei deutlich, dass sich die Teilnehmer ihrer Verantwortung bewusst und gleichzeitig auch stolz auf diese Verantwortung waren. Dass es sich dabei um echte Verantwortung und nicht nur um eine „Mutprobe“ handelte, wird in folgendem Beispiel deutlich:

N. steht auf dem Tisch und soll sich rückwärts in die Arme der Gruppe fallen lassen. Die anderen Mitglieder haben den Fall bereits erfolgreich hinter sich, während N. die

Herausforderung auf den Schluss verschoben hat. Sie hat erlebt, wie die anderen sicher „gelandet“ sind, und hat selbst gespürt, wie es ist, Gruppenmitglieder gemeinsam aufzufangen. Sie hat auch erlebt, dass die Situation für alle eine Herausforderung und Überwindung von Angst war. Eine Zeit lang kämpft N. mit sich, dann bricht sie die Übung ab und lässt sich nicht fallen. Trotzdem bekommt sie Applaus von der Gruppe, weil sie den Mut hat, die Übung abubrechen.

Reflexion der Gruppe

In der Reflexion setzte sich die Gruppe mit den möglichen Gefahren auseinander. Dabei wurde von den Teilnehmern weniger Wert auf das eigene Gruppenerleben gelegt als auf die möglichen Schwierigkeiten, die in der folgenden Gruppe auftreten könnten. Da die Teilnehmer ihre Rolle als Helfer für „schwierige Jugendliche“ in dem Programm sahen, wurden hier die kommenden Aufgaben zum zentralen Thema. In der intensiven Diskussion, in der auch ganz praktische Vorschläge gemacht wurden (z. B. „Wenn wir mit der anderen Gruppe diese Übung machen, müssen wir uns zwischen die Teilnehmer stellen, um im Notfall den Fallenden alleine aufzufangen“), wurde bestätigt, dass es sich tatsächlich um eine Grenzerfahrung handelte. Gerade weil die Teilnehmer anderen ein erfolgreiches Bestehen nicht zutrauten, lässt sich stark vermuten, dass sie selbst die Herausforderung als extrem hoch empfanden. – In der zweiten Gruppe konnte die Übung mangels ausreichender Teilnehmerzahl nicht durchgeführt werden.

Thematisiert wurde auch der Abbruch der Übung durch eine Teilnehmerin, wobei ihr noch einmal bestätigt wurde, dass es mutig war abubrechen. Eine Teilnehmerin leistete zusätzlich eine Übertragung auf den Alltag, indem sie die Situation mit Gruppenaktivitäten verglich, in denen man durch Gruppendruck in Fehlverhalten hineingezogen wird und nicht den Mut hat, „nein“ zu sagen.

Samurai

Die folgende Übung entspricht dem einfachen Knobeln mit Fingern („Schnick, Schnack, Schnuck“), nur dass nicht die Finger eingesetzt, sondern die Symbole mit

dem Körper dargestellt werden (Tiger, Samurai und Hexe; der Samurai schlägt den Tiger, der Tiger die Hexe und die Hexe den Samurai). Die Gruppe wird in zwei Kleingruppen geteilt, die gegeneinander spielen. Wichtig ist, dass sich die Teilnehmer innerhalb der Gruppe absprechen und auf ein Signal hin alle die gleiche Figur darstellen. Jeweils die Kleingruppe, deren Figur die andere überboten hat, hat dann gewonnen.

Ziel der Übung

Absprachen innerhalb der Gruppe und gemeinsames Ertragen von Niederlagen, ohne den anderen verantwortlich zu machen, sollen erlernt werden.

Übertragung auf Alltagssituationen

In vielen Fällen müssen in einer Gesellschaft Absprachen getroffen werden. Hier gibt es die Möglichkeit der demokratischen Entscheidung, der überzeugenden Argumente oder derjenige, der andere am besten unter Druck zu setzen weiß, setzt sich durch. In diesem Fall ist jedoch langfristiger Erfolg unwahrscheinlich, am wahrscheinlichsten ist er bei einer positiven Kooperation. Deutlich wird in der Übung auch, dass jede gemeinsame Entscheidung ihre Konsequenzen hat, die auch gemeinsam getragen werden müssen. Dabei sind diese Konsequenzen im wirklichen Leben oft weniger deutlich zu erkennen, da meist Folgen von vielen Entscheidungen über Erfolg oder Misserfolg bestimmen. Durch die Übung werden diese komplexen Zusammenhänge stark vereinfacht, dafür aber verständlich.

Beobachtung der Gruppendynamik

Die Gruppe hatte schon einen guten Zusammenhalt, das Gemeinschaftsgefühl war wichtiger als der Sieg. Keinem der Gruppenmitglieder war ein Sieg in dieser Übung wirklich wichtig, und da die Siegwahrscheinlichkeit gleich ist, waren bei mehrmaligen Durchgängen auch tatsächlich die Ergebnisse einigermaßen ausgewogen, d. h. jede Gruppe hatte auch ihre Erfolge. Freude bereitete am Anfang der Versuch, die anderen zu durchschauen. Mehrmals kam es dann dazu, dass beide Gruppen dieselbe Figur wählten, was eher als lustig empfunden wurde. Vorausschauendes Denken bot einen Reiz: „Die denken bestimmt, dass wir diesmal... deswegen...“, und auch Ansätze von

Empathie waren zu erkennen bei dem Versuch zu ergründen, was die anderen überlegen.

Reflexion

Die Gruppe empfand die Übung eher als Spiel und konzentrierte sich in der Reflexion vor allem darauf, wie „schwierige“ Jugendliche hier mit Misserfolgen umgehen und wie schwierig es sein kann, zu einer gemeinsamen Entscheidung zu kommen. D. h. die Gruppe hatte die Übung für sich nicht als Herausforderung empfunden, erkannte aber hier eine sehr einfache Stufe, erfolgreiches und gemeinsames Handeln zu erarbeiten.

Dass in der Gruppe bereits eine gute Gruppengemeinschaft bestand, soll an folgendem Beispiel verdeutlicht werden:

C. äußerte, dass sie selbst nicht viel Spaß an der Übung gehabt habe, da eigentlich keine Herausforderung gegeben wäre und für die Gruppe nichts Wichtiges gelernt wurde. Aus ihrer Sicht war niemandem in der Gruppe das Gewinnen oder die eigene Idee wichtiger als die Gemeinschaft, und so wäre jeder bereit gewesen, sich der Gruppe zu fügen und nicht seine Meinung durchzusetzen. Allerdings erkannte sie dabei ganz deutlich sinngemäß Folgendes: Bei gewalttätigen Jugendlichen kommt es hier sicher oft zu Streitereien. Alle wollen gewinnen und jeder macht, was er selbst für das Beste hält. Erst wenn sie begreifen, dass man nur gewinnen kann, wenn man zusammenhält, werden sie auch aufeinander hören.“

Boxgymnasium

In dieser Übung lernten die Teilnehmer Grundbegriffe und Techniken des Kickboxens in Zusammenhang mit fairem Kampf und dem Erleben der eigenen Kraft. Darüber hinaus wurden Rollenspiele durchgeführt, bei denen jeder Teilnehmer Wegstrecken bewältigen musste, auf denen er von anderen sowohl verbal als auch körperlich provoziert wurde. Jeder war dabei aufgefordert, Strategien für sich selbst zu finden, um angemessen mit diesen Provokationen umzugehen.

Ziel der Übung

Ziel ist es, durch die Techniken des Kickboxens Selbstsicherheit aufzubauen, neugierig auf die Sportart zu machen und sich in den Rollenspielen gleichzeitig selbst auszuprobieren aber auch zu begreifen, wie man selbst auf andere wirkt.

Beobachtung der Gruppendynamik

Zunächst ließ sich beobachten, dass die Jungen hier weit größere Begeisterung als die Mädchen zeigten. Erst als die Mädchen entdeckten, dass sie in den Grundtechniken den Jungen nicht unterlegen waren und weniger die Kraft als die Technik und der Rhythmus eine Rolle spielten, änderte sich dies.

Eine Teilnehmerin war eher zurückhaltend und angepasst. In den Übungen zum Kickboxen fiel es ihr leicht, die Bewegungen im Rhythmus durchzuführen und so zu automatisieren. Für sie entstand dabei ein Erfolgserlebnis und sie gewann an Selbstsicherheit. In den anschließenden Rollenspielen musste sie sich Pöbeleien auf dem Weg in ein Lokal stellen. Hier legte sie deutliche Selbstsicherheit an den Tag. Während sie bis dahin jegliche Bedürfnisse anderer ernst genommen hatte, ignorierte sie zunächst die Pöbeleien, schickte dann sehr autoritär die Verursacher weg und deutete im Weitergehen rhythmisch die Bewegungen des Kickboxens an, ohne dabei die Provokateure zu bedrohen.

Evolution

Die Teilnehmer durchlebten symbolisch die Evolutionsstufen „Amöbe“, „Fisch“, „Affe“ und „Mensch“. Für jede dieser Stufen gab es spielerische Bewegungen. Alle Teilnehmer bewegten sich frei im Raum und begannen mit der Stufe „Amöbe“. Auf ein Kommando suchte jeder einen Partner und knobelte mit den Fingern um seine Weiterentwicklung. Der Sieger erreichte die nächste Evolutionsstufe, während der Verlierer auf seiner Stufe blieb. In der nächsten Runde suchte wiederum jeder einen Partner, der auf gleicher Stufe war, und knobelte um seinen „Aufstieg“. Beendet war die Übung, wenn keine Partner mehr zu finden war, d. h. ein Teil der Gruppe den „Menschen“

erreicht hatte, während auf den anderen Stufen jeweils höchstens eine Person zurückgeblieben war.

Ziel der Übung

Fische, Amöben oder Affen im Beisein anderer zu spielen, fällt den meisten Jugendlichen schwer und hat einen hohen Peinlichkeitsfaktor. Findet die Übung vor Zuschauern statt, ist es besonders unangenehm. Ziel der Übung ist, dieses Gefühl zu überwinden, zu sich selbst zu stehen und Urteile anderer zu ignorieren.

Übertragung auf Alltagssituationen

Gerade Jugendliche stehen laufend in Abhängigkeit vom Urteil anderer und sind daher in hohem Maß von der Gruppe zu beeinflussen. Erst wer bereit ist, seinen eigenen Weg zu gehen, unabhängig vom Urteil anderer, gewinnt auch Entscheidungsfreiheit.

Beobachtung der Gruppendynamik

Zunächst war der Ablauf sehr zögerlich und die Teilnehmer waren wenig motiviert. Die Rollen wurden spielerisch nur angedeutet. Erst nach den ersten Erfolgen beim Knobeln bekamen die Sieger mehr Selbstsicherheit und versuchten, ihre neue Rolle durch deutlicheres Spiel zu zeigen. Allerdings herrschte eher Erleichterung bei denjenigen, die die Stufe „Mensch“ erreicht hatten, als Stolz oder ein Siegfelühl.

Allerdings forderte die Übung auch eine Ausprägung des Schummelns heraus:

E. erlebte sich in der Übung als besonders lächerlich, sie deutete daher die Bewegungen nur an und war in ihrer „Art“ nicht klar erkennbar. Sehr schnell schränkte daraufhin auch ihre beste Freundin N. die Bewegungen ein. Beide legten es darauf an, sich zu treffen. Dabei interpretierte N. ihre Freundin statt als Amöbe als Affen und stieg so gleich zum Menschen auf, was wiederum E. dazu veranlasste, sich von da an als Affe zu fühlen. Beide neigten sonst generell nicht zum Schummeln und waren auch nicht extrem auf Siege aus. Deutlich wurde hier, dass beide darin einen Weg sahen, die peinliche Situation zu beenden. Als jedoch in der Nachbesprechung angesprochen wurde, dass das tatsächliche Ziel darin bestand, eine peinliche Situation zu ertragen,

erlebten sich beide als „Verlierer“ und probierten die erforderlichen Bewegungen ausgiebig in der Pause aus und scheuten sich auch nicht, diese auf dem Gang durchzuführen, wo sie hätten gesehen werden können.

Erst als die beiden merkten, dass sie in Hinblick auf das eigentliche Ziel versagt hatten, hegten sie den Wunsch, doch noch zum Erfolg zu kommen, und unternahmen diesbezügliche Anstrengungen, wobei sie den Erfolg lediglich für sich selbst verbuchen konnten und dafür keinerlei Anerkennung zu erwarten war.

Reflexion der Gruppe

In der Reflexion wurde deutlich, dass die Teilnehmer nur wenig Spaß an der Übung hatten. Keiner kam von selbst auf die Idee, welchen Sinn die Übung im Rahmen des Trainings haben könnte. Nach Besprechung des Sinns kam der Einwand durch einen Teilnehmer, dass es für ihn in Ordnung wäre, sich lächerlich zu machen, wenn er hinter der Sache stehen würde. Mit der Übung wäre er aber auch nicht seinen eigenen Weg gegangen, sondern hätte sich nur einem Druck gefügt. Dieser Meinung konnte die Gruppe zustimmen, allerdings überzeugte auch das Gegenargument, dass die erfolgreiche Überwindung peinlichen Tuns auch Mut machen kann, einen eigenen Weg zu gehen.

Heißer Stuhl

Kurz wurde mit der Gruppe besprochen, was der „heiße Stuhl“ bedeutet, bzw. die Teilnehmer erläuterten, was sie sich darunter vorstellen (Die meisten hatten durch die Medien bereits eine Vorstellung). Im Anschluss meldeten sich diejenigen, die bereit waren, sich in die Mitte zu setzen. Durch den Trainer wurde derjenige unter den Freiwilligen ausgewählt, der geeignet erschien (z. B. der Belastung gewachsen, besondere Probleme). Der ausgewählte Teilnehmer verließ anschließend den Raum, während die Gruppe sich in einen engen Sitzkreis setzte. Danach wurde der ausgewählte Teilnehmer „besprochen“. Jeder gab eine Einschätzung und begründete seine Meinung, ebenso wurden Fragen formuliert, die man im vorliegenden Zusammenhang an den Teilnehmer hatte. Im Anschluss wurden gemeinsam Ziele für den „heißen Stuhl“ unter der

Moderation des Trainers besprochen. Nach Festlegung der Ziele wurde der draußen Stehende hereingeholt und setzte sich auf einen Stuhl in die Mitte des Kreises. Jeder hatte nun die Gelegenheit, seine Fragen an ihn zu richten und seine Meinung zu sagen. Je nach Zielsetzung kann der Ablauf sehr verschieden sein. Z. B. können nur positive Dinge gesagt werden oder Fragen zu bestimmten Verhaltensweisen gestellt werden.

Ziel der Übung

Durch die Verpflichtung, individuelle Ziele zu setzen und Fragen zu stellen, ist jeder Teilnehmer gezwungen, sich mit den Problemen eines anderen auseinanderzusetzen, statt sich nur mit sich selbst zu beschäftigen. Für den Teilnehmer, der auf dem „heißen Stuhl“ sitzt, bietet die Situation die Möglichkeit, sich selbst ein Stück weit aus der Perspektive der anderen wahrzunehmen. Gleichzeitig ist dies gerade für Jugendliche mit niedriger Frustrationstoleranz eine erhebliche Herausforderung, da das Selbstbild unter Umständen gestört wird.

Übertragung auf Alltagssituationen

Es gehört zum Alltag, sich der Kritik durch andere stellen zu müssen und damit umzugehen. Gleichzeitig ist es ebenso wichtig, Gedanken und Gefühle eines anderen zu kennen und als Motive für das Handeln zu verstehen. Fehlverhalten ist erst durch die Motive zu verstehen. In der Entwicklung wird Kindern zunächst der Zusammenhang zwischen eigenen Gefühlen oder Erlebnissen und dem Handeln bewusst, bevor sie die Zusammenhänge bei anderen Personen wahrnehmen. Wird in der Entwicklung der Schritt, Handlungsmotive bei anderen wahrzunehmen, nicht getan, suchen die Betroffenen zwar immer wieder nach Entschuldigungen für eigenes Fehlverhalten, reagieren aber mit Unverständnis und Unnachgiebigkeit auf andere. Gerade der Heiße Stuhl ist damit ein Mittel, die Empathiefähigkeit zu steigern.

Beobachtung der Gruppendynamik

Es stand nicht die Kritik an dem gewählten Teilnehmer im Mittelpunkt, vielmehr sollten positive Rückmeldungen gegeben werden bzw. wollten die Jugendlichen mehr über einen Teilnehmer erfahren. Ganz deutlich ließ sich beobachten, dass die Gruppe in keiner Weise das Bedürfnis hatte, den gewählten Teilnehmer in irgendeiner Weise

zu erniedrigen oder zum Sündenbock zu machen. Den Teilnehmern war eine positive Gruppengemeinschaft wichtiger und hierzu wurde kein „gemeinsamer Feind“ gebraucht.

Reflexion der Gruppe

Der Heiße Stuhl wurde vor allem in Hinblick auf die verschiedenen Möglichkeiten der Zielsetzung reflektiert. Es wurde auch hier deutlich, dass sich die Gruppe als Helfergruppe sah, die ihre Erfahrungen auch machte, um sie später einzusetzen. Hauptsächlich wurde thematisiert, wie Jugendliche möglicherweise auf Kritik reagieren und was Kritik auslösen kann.

Quadrat auf dem Boden

Bei dieser Übung wurde aus Klebeband ein Quadrat auf den Boden geklebt. Die Größe war so, dass die Gruppe im Stehkreis um die Figur herum stehen konnte. Die Gruppe wurde aufgefordert, sich um das Quadrat herum zu stellen und an den Händen zu fassen. Als Aufgabe wurde gestellt, andere in die Figur am Boden hineinzudrängen und sich selbst von niemandem hindrängen zu lassen. Wer in die Figur hinein trat, schied aus, so dass der Teilnehmerkreis immer kleiner wurde.

Ziel der Übung

Auch wenn jeder ein eigenes Ziel verfolgt, bei dem ihm andere im Wege stehen, kann die Kooperation mit anderen hilfreich sein. Partner und Gegner wechseln in dieser Übung, so dass die Erkenntnis möglich wird, dass derjenige, der eben noch bekämpft wurde, schnell zu meinem Partner werden kann und umgekehrt. Schädigende Gewalt macht daher jeden Handlungserfolg kaputt.

Übertragung auf Alltagssituationen

In einer Gesellschaft wird in den verschiedensten Situationen der andere gebraucht. Steht jedoch derjenige, den man braucht, nicht zur Verfügung, kommt es zu erheblichen Nachteilen. Durch Gewalt werden immer mehr Menschen der nahen Umgebung unverfügbar, da sie sich entweder verweigern oder durch die vorangegangene Gewalt

geschwächt sind. Um Rückhalt zu haben, ist es daher wichtig, Konflikte gewaltfrei und möglichst harmonisch zu lösen, um so im Notfall auf die Hilfe anderer zurückgreifen zu können. Dennoch muss für den eigenen Erfolg gekämpft werden.

Beobachtung der Gruppendynamik

Hier war die Gruppendynamik eine neue Herausforderung, da die Gruppe eine andere Zusammensetzung hatte: Zusätzlich zu den Teilnehmern waren Gäste der Polizeidirektion Heidelberg, des Kriminologischen Instituts, des Jugendamtes, Pressevertreter und der Rektor der Schule anwesend. So ließ sich einerseits beobachten, dass die Übung Nähe zu Personen herausforderte, zu denen Jugendliche üblicherweise eher Distanz wahren, dass aber andererseits Gleichberechtigung bezüglich der Erfolgswahrscheinlichkeit, der eingesetzten Mittel und auch in der Kooperation herrschte. Drei der Jugendlichen empfanden im Anschluss in Einzelgesprächen Unsicherheit, wie sie außerhalb der Übung mit den (teils fremden) Erwachsenen umgehen sollten, während vier der Befragten durch die Übung die Erwachsenen als „cool“ und eher zugänglich erlebten.

Reflexion

Da angesichts der Besucher in der Stunde verschiedene Übungen geplant waren und die Gruppe groß war, fand hier keine moderierte Reflexion statt. In Einzelgesprächen ergab sich in der Pause aber folgender Schluss aus der Situation heraus:

Zu Beginn der Übung versuchten die Teilnehmer sich gegenseitig in das Bodenquadrat zu drücken. Dann begann eine Dreiergruppe gemeinsam in eine Richtung zu ziehen. Die Strategie war effektiv, da schnell auf der anderen Seite zwei der entfernten Teilnehmer in den Bereich gezogen wurden. Diese wussten nicht einmal genau, warum sie plötzlich im Quadrat gelandet waren, da sie selbst konzentriert auf den Kampf mit dem direkten Nachbarn waren und so gegen andere Kräfte eher instabil reagierten. Dafür war der Standort derjenigen, die den drei erfolgreichen Teilnehmern nahe waren, sicherer geworden, da auch sie weiter weg vom Bodenquadrat waren. Sie begriffen die Strategie und so bildete sich eine ganze Gruppe, die die gegenüberliegende Seite in das Quadrat zog. Ehe die Gegenüberstehenden die Strategie durchschauten, waren sie

schon ausgeschieden. Auf diese Weise war unter den letzten drei Teilnehmern noch eines der schwächeren Mädchen. Für einige der kräftigen Jungs war dies schwer zu verkraften, doch sie erkannten ganz klar: Wenn man zusammenhält, hat man viel mehr Chancen und kommt mit viel weniger Kraft weiter.

Eigene Ziele

Die Schüler formulierten auf einem Bogen Papier drei eigene Ziele, die ihnen wichtig sind, und benannten, was ihnen bei der Erreichung dieser Ziele im Wege steht. Anschließend wurde jeder Teilnehmer einmal herausgeschickt. Seine Ziele wurden an die Wand geheftet und drei Schüler bekamen die Aufgabe, symbolisch eines der Hindernisse zu spielen, die den Zielen im Wege stehen. Der Teilnehmer, der draußen stand, wurde hereingebeten und bekam die Aufgabe, seinen Zettel zu erreichen. Dabei stand er ca. 8 bis 15 m von diesem Zettel entfernt. Auf seinem Weg stellten sich aber die „Hindernisse“ immer wieder in den Weg und ließen sich nur mit Anstrengung weg-schieben oder umgehen. Abschließend wurde der Teilnehmer aufgefordert, sein Erleben zu schildern und den Weg symbolisch mit seinem eigenen Leben in Verbindung zu bringen.

Ziel der Übung

Die Schüler sollen erkennen, dass der Weg zu den eigenen Zielen in der Regel nicht ohne Hindernisse ist und dass es Anstrengung kostet, diese Hindernisse zu überwinden, und sich die Anstrengung lohnt. Außerdem sollen sich die Teilnehmer ihrer eigenen Ziele bewusst werden, erkennen, dass sie nicht ausgeliefert sind, sondern selbst etwas für die Erreichung tun können. Gleichzeitig sollen die Teilnehmer aber auch eigene Schwächen sehen lernen und erkennen, wo sie sich selbst im Wege stehen.

Übertragung auf Alltagssituationen

Um im Leben etwas zu erreichen, muss auch Kraft investiert werden.

Beobachtung der Gruppendynamik

Die Übung stand am Ende des Programms. Gewonnene Erkenntnisse wurden daher lediglich vertieft, und so konnte kein „Aha-Erleben“ bei den Teilnehmern beobachtet werden. Ebenso wie bei der Übung „Quadrat am Boden“ waren hier Gäste der Polizeidirektion Heidelberg, des Kriminologischen Instituts, des Jugendamtes, Pressevertreter und der Rektor der Schule anwesend, allerdings waren sie nicht in die Übung integriert, sondern nur Zuschauer. Im Moment des Kämpfens wurde deutlich, dass sich die Teilnehmer auf ihre Aufgabe konzentrierten und die Zuschauer vergessen hatten. Die Übung wurde also deutlich ernst genommen und der symbolische Kampf stand im Vordergrund.

Reflexion

Vor allem die konkrete Überlegung, an welcher Stelle sich die Einzelnen selbst im Wege stehen, wo eigene Fehlhaltungen den Weg zum Ziel verstellen, führte zu Nachdenklichkeit und Diskussion, zumal fast alle Teilnehmer für sich selbst entschieden hatten, dass eigene Faulheit ein Hindernis war, dessen Bekämpfung weit mehr Überwindung kostet, als der symbolische kurze Kampf gegen die Gruppenmitglieder.

Wie viele Gedanken sich die Schüler außerdem über die Symbolik der Übungen machen, zeigt sich in folgendem Beispiel.

H. hat während der Übung eines der Hindernisse gespielt und den Teilnehmer davon abgehalten, zu seinem Ziel zu kommen. Da er nicht gerne in einer großen Gruppe mit fremden Erwachsenen spricht, bringt er seine Einwände in der Pause vor: „Für uns ist das klar, dass wir für unsere Ziele kämpfen müssen. Aber eigentlich ist nicht das Kämpfen mit Gewalt gemeint, sondern nur, dass wir uns anstrengen. Aber wenn man die Übung mit gewalttätigen Jugendlichen durchzieht, ist es blöd. Die brauchen doch Gewalt, weil sie teilweise dumm sind. Und wenn dann einer das Ziel hat, dass er z. B. eine Tuse haben will, dann denkt er doch, dass er sich einfach dafür schlagen darf oder sie sich mit Gewalt holen kann, genau wie in der Übung.“ D., der sprachlich begabt ist, hat diesen Kommentar gehört und bestätigt diese Ansicht: „Also ich kenne da den G., der holt sich alles mit Gewalt, der kann nicht `mal richtig sprechen, der

schlägt gleich zu. Wen so einer die Übung macht, dann kapiert er doch nicht, dass das Kämpfen nur symbolisch ist.“

Hierzu befragt konnten sich auch die anderen Teilnehmer dies vorstellen und nannten konkret Namen von gewalttätigen Mitschülern, die ihrer Meinung nach die Übung als Bestätigung ihres eigenen Fehlverhaltens interpretieren könnten.

Bemerkenswert ist hier, dass trotz der Überzeugung von den Programminhalten die Teilnehmer bereit waren, sachliche Kritik zu äußern und jeden Programmpunkt für sich zu durchdenken.

Im Anschluss an die letzte Übung fand ein Abschlussessen mit den Teilnehmern statt.

3. Der zweite Kurs

Ziel des Trainings war es, den Jugendlichen Strategien dafür zu vermitteln, den Alltag ohne Gewalt zu bewältigen. Der Gruppe gehörten 14 Jugendliche zwischen 15 und 17 Jahren an. Außerdem nahmen neun Jugendliche aus der ersten Gruppe als Helfer teil.

Von den 14 Jugendlichen waren 11 Jungen und drei Mädchen und hatten 11 einen Migrationshintergrund (sieben Nationalitäten). Die Jugendlichen besuchten verschiedene Schultypen, teilweise hatte sie die Schule abgebrochen oder hatten sie keinen Ausbildungsplatz. Bei einigen beruhte die Teilnahme an dem Training auf Empfehlungen durch Sozialarbeiter, bei anderen handelte es sich um eine Bewährungsweisung oder eine Alternative zu gerichtlich angeordneten Sozialstunden. Keiner der Jugendlichen kam aus eigenem Antrieb. Ein Abbrechen war für die meisten möglich, aber mit unterschiedlich schweren Konsequenzen verbunden.

Im Laufe des Trainings brachen sieben Teilnehmer das Training ab. Die neun Helfer nahmen sehr unregelmäßig an dem Training teil und fehlten häufig. Das lag hauptsächlich an parallelen schulischen Terminen. Nur ein Helfer nahm regelmäßig und aktiv bis zum Ende an dem Training teil. Die Mädchen brachen ganz ab, die Jungen

nahmen besonders attraktive oder günstig gelegene Termine (z. B. Hochseilgarten) wahr.

In der zweiten Gruppe konnten folgende **Motive**, Hoffnungen und Erwartungen ermittelt werden:

Motive:

Anordnung durch Gericht

Empfehlung durch Sozialarbeiter

Hoffnung auf positive Bewertungen in bevorstehenden Gerichtsverhandlungen

Hoffnung auf Hilfe, sich gegen Gewalt zu wehren

Spaß (nur in Verbindung mit anderen Motiven, d. h. das Programm versprach mehr Spaß als z. B. Arbeitsstunden)

Mit Leuten zusammenzukommen, mit denen man reden kann (Auch dies war nur ein Motiv in Vergleich zu einer Alternative).

Hoffnungen und Erwartungen:

In erster Linie bestanden die Erwartungen darin, verantwortliche Betreuungspersonen oder das Gericht zufrieden zu stellen.

Sieben der befragten Jugendlichen erhoffen sich zu Beginn der Befragung nichts für sich selbst, drei erhoffen sich Spaß und Unterhaltung und zwei gaben an, sich selbst besser beherrschen zu wollen. Allerdings wirkten Mimik und Gestik sowie Wortwahl und sprachlichen Ausdruck der beiden Jugendlichen, die sich eine bessere Selbstbeherrschung durch das Training wünschten, wenig überzeugend. Es erschien eher so, als würden sie genau wissen, welche Aussagen von ihnen erwartet werden. Sowohl die Jugendlichen, die sich Spaß erhofften, als auch diejenigen, die Selbstbeherrschung anstrebten, gehörten letztlich auch zu den Jugendlichen, die das Programm frühzeitig abgebrochen haben. Da zwei Jugendliche schon sehr früh abbrachen, konnten sie nicht mehr befragt werden.

Bei den Jugendlichen, die im Training geblieben waren, änderten sich im Laufe des Trainings teilweise auch die Erwartungen, d. h. erst durch das Training wurden Erwartungen geweckt. Hier zeigte sich die Hoffnung, Leute kennen zu lernen, die ähnliche

Probleme haben und mit denen man sich austauschen kann (auch außerhalb des Trainings), eigenes Handeln und das anderer besser zu verstehen, Handlungsstrategien zu lernen, mit denen sich Konflikte vermeiden lassen und auch einen Weg zu finden, um nicht in Zukunft „abgestempelt“ zu sein.

Die Arbeit mit der zweiten Gruppe begann mit einem „Kennenlernen-Termin“, in dem sich die Teilnehmer der ersten und der zweiten Gruppe zum ersten Mal begegneten und eine Einführung mit den Verantwortlichen des Projekts stattfand. Daran schlossen sich 13 Termine an. Zwei Termine fielen wegen zu geringer Teilnehmerzahl aus. Die **Trainingseinheiten** liefen wie folgt ab:

Blitzlicht

Wie bei der ersten Gruppe begann auch bei der zweiten Gruppe jede Stunde mit dem „Blitzlicht“. Auch in der zweiten Gruppe war das „Blitzlicht“ ein festes Ritual, das Sicherheit und ein gewisses gegenseitiges Vertrauen vermittelte.

Impulse geben

Zunächst stellte sich die Gruppe im Kreis auf. Der Trainer erklärte, was Impulse sind. Zur Einführung wird ein einfacher Impuls (Klaps auf die Schulter) vom Trainer an seinen Nachbarn gegeben. Dieser Impuls muss nun möglichst unverfälscht im Kreis jeweils an den nächsten weitergegeben werden und sollte im Optimalfall wieder genau so beim Trainer ankommen. Als Steigerung werden verschiedene Impulse in verschiedene Richtungen gegeben (Hase, der mit den Ohren wackelt, durch Hände über den Kopf legen / Jäger, der auf den Hasen schießt, durch „Gewehrhaltung“ mit den Händen / Tourist, der alles mit dem Fernglas beobachtet, durch symbolische Fernglashaltung mit den Händen / Ehefrau des Jägers, die zum Essen ruft „Schatz, das Essen ist fertig“). Die Impulse sind nun verschieden schnell durchzuführen und laufen in verschiedene Richtungen, d. h. sie holen sich teilweise ein und kreuzen sich, so dass mehrere Impulse gleichzeitig bei einem Teilnehmer ankommen können, der sie nun geordnet weitergeben muss. Im Laufe der Übung kommt jeder Teilnehmer mehrmals in die

Situation, Impulse „sortieren“ zu müssen. Scheitert dabei die Sortierung, ist auch die Gruppenaufgabe gescheitert und muss neu begonnen werden. Erfolg hat die Gruppe, wenn alle Impulse fehlerlos drei Runden lang weitergegeben werden.

Ziel der Übung

Die Schüler sollen sich gegenseitig wahrnehmen und beobachten, gleichzeitig aber auch ihr eigenes Handeln kontrollieren und Störfaktoren ausblenden. Sie sollen dabei eigene Handlungsschwächen und Fehler im Handeln in einer übersichtlichen und wenig komplexen Situation erkennen und nach Möglichkeiten suchen, konzentriert, gezielt und rücksichtsvoll zu handeln, so dass jeder Einzelne als Teil der Gruppe wichtig ist und die Gruppe zu einem gemeinsamen Erfolg gelangt.

Übertragung auf Alltagssituationen

Im Alltag sind wir laufend verschiedensten Impulsen, insbesondere auch Störimpulsen, ausgesetzt. Wichtig ist oft nicht, was interessant ist. So ist beispielsweise in der Schulsituation meist das Gespräch mit dem Nachbarn spannender als die Lehrinhalte. Gerade die Ordnung von Impulsen und auch die Erkenntnis, dass es nicht möglich ist, alles gleichzeitig wahrzunehmen und zu verarbeiten, sind für Erfolge im Leben wichtig.

Beobachtung der Gruppendynamik

Die Übung wurde als Einstieg mit der zweiten Gruppe durchgeführt. Zu diesem Termin waren noch alle ursprünglich angemeldeten Teilnehmer der zweiten Gruppe anwesend (insgesamt 14), außerdem alle neun Teilnehmer der ersten Gruppe und ein begleitender Sozialarbeiter. Zusammen mit Trainer, Praktikant und wissenschaftlicher Begleitung nahmen also 27 Personen an der Übung teil. Insgesamt waren die Anforderungen für eine große Gruppe geeignet, allerdings bestand noch keinerlei gegenseitiges Vertrauen (abgesehen von den Teilnehmern der ersten Gruppe untereinander), und auch Rangordnungen und klare Strukturen waren noch nicht vorhanden. Es wurde deutlich, dass sich einige der neuen Teilnehmer beweisen wollten, andere extrem zurückhaltend waren und offensichtlich versuchten, möglichst nicht aufzufallen. In der Gruppe frei zu sprechen, fiel dabei einigen deutlich schwer, andere präsentierten sich

auffallend. Die Forderung nach Disziplin wurde durch den Trainer konsequent verfolgt und kleinste Störungen wurden schon im Keim erstickt. Die Gruppe war dabei zunächst extrem diszipliniert. Hierbei spielte eine Rolle, dass jede Störung schon im Ansatz unterbunden wurde, aber auch, dass für einige der Jugendlichen viel von dem Training abhing und die Gefahr bestand, ausgeschlossen zu werden.

In der ersten Runde sollte als einfacher Impuls das Berühren der Schulter des Nachbarn weitergegeben werden. In der Aufgabenstellung wurde gefordert, „genau den Impuls“ weiterzugeben, den man bekommen hatte. Der Trainer benutzte für den ersten Impuls seine linke Hand. Neben ihm stand der Sozialarbeiter, der einen der Jugendlichen begleitete. Dieser gab den Impuls mit der rechten Hand weiter. Daraufhin gaben alle weiteren Teilnehmer den Impuls wiederum mit der rechten Hand weiter. Gemäß der Aufgabenstellung hatte so der Sozialarbeiter als einziger einen „Fehler“ gemacht. Als Einstieg in die Nachbesprechung wurde jedoch die Gruppe durch den Trainer extrem provoziert, indem er urteilte, dass es alle falsch gemacht hätten, da er den Impuls mit der linken Hand gegeben hatte und niemand aufgepasst hätte. Dieser „Vorwurf“ wurde – sicherlich zu Recht – von einigen der Jugendlichen als extrem ungerecht empfunden. Jeder Einwand diesbezüglich durch die Jugendlichen wurde jedoch als Störung gewertet und jedem, der etwas dazu sagen wollte, wurde das Wort durch den Trainer abgeschnitten, d. h. die Teilnehmer musste ihr Ungerechtigkeitsempfinden still ertragen. Beobachtet werden konnte hier eine innere Unruhe einiger (Füßescharren, Augenverdrehen oder auch Grimassieren). Ganz deutlich aber waren Neugier und Freude bei einigen verschwunden.

Die Übung funktionierte zwar in der zweiten Runde perfekt, das Lob des Trainers erschien jedoch wenig motivierend. So kommentierte ein Teilnehmer leise zu seinem Nachbarn: „Der glaubt wohl, dass er toll ist, wenn er uns wie Idioten behandelt. Jetzt sind wir dressierte Affen“. In der folgenden Übung mit unterschiedlichen Impulsen machten zwar alle mit und es kam zu einer deutlichen Steigerung im Umgang damit, gleichzeitig verschiedene Impulse zu „verarbeiten“. Gerade von den Teilnehmern der zweiten Gruppe zeigten aber einige durch Mimik und Gestik, dass sie die Übungen albern fänden. Schwierig war dabei insbesondere, dass sich dieses Mal alle an dem

Ausgangsimpuls des Trainers orientierten, aber auch dieses Verhalten durch den Trainer gerügt wurde. Er verwies jetzt auf die Aufgabenstellung, nämlich dass sich jeder auf die Impulse seines Nachbarn konzentrieren solle und nicht auf ihn.

Folgendes wäre hier anzumerken: Das Ziel, mit der gesamten Gruppe zu einem gemeinsamen Erfolg zu kommen und so die Gruppe für das weitere Training zu motivieren, erschien zunächst sinnvoll. Kritisch zu sehen war jedoch, dass der Erfolg erarbeitet werden sollte und die Voraussetzung hierfür Fehlverhalten war. Als jedoch das Fehlverhalten ausblieb, die Gruppe also schon von Anfang an am Ziel war und so kein Lernprozess mehr möglich war, wurden Fehler einfach unterstellt, um das Ziel doch noch zu „erarbeiten“. Sicher mussten einige der Jugendlichen hier lernen, Ungerechtigkeit still und klaglos zu ertragen, was für den Alltag auch nicht ganz unwichtig ist. Ein bleibender Lernerfolg war hier jedoch nicht zu erwarten, da dieses Thema nicht reflektiert wurde und das korrekte Verhalten nicht freiwillig, sondern nur unter Druck zu Stande kam. Hinzu kommt, dass es auch vom Trainer nicht angestrebt worden war, mit der Übung die Frustrationstoleranz zu erhöhen, und dies auch nicht als Element des Trainings gesehen werden kann.

Reflexion

Gemeinsame Reflexion war den „Neuen“ noch fremd, wobei die Teilnehmer der ersten Gruppe sich weitgehend zurückhielten, da – so anschließende Einzelgespräche – ihnen das „strenge“ Auftreten des Trainers eher fremd war, die Übung wenig Spaß gemacht hatte und die Rollen nicht klar abgesprochen waren. „Es war doch der Job von den Neuen zu reflektieren, wir sollen sie doch trainieren“ war die Aussage eines der Teilnehmer aus der ersten Gruppe. Insgesamt kam die Reflexion mühsam zu dem Ziel, dass in Schule und Alltag das Sortieren von Impulsen wichtig ist und Störimpulse Erfolg verhindern. Nur weil jedoch schließlich zwei der Teilnehmer in der Lage waren, mit Hilfestellung diese Schlussfolgerungen zu formulieren, ist nicht sicher, dass dies für alle auch wirklich transparent war. Abschließende Bemerkungen von Einzelnen wie „Und was sollte das Ganze jetzt?“ ließen darauf schließen, dass der Lernerfolg wenig optimal war.

Tischtennisball von der Flasche stoßen

Wie in der ersten Gruppe entstand in dieser Übung die erste Diskussion unter den Teilnehmern und ergab sich ein Gemeinschaftsgefühl, das in der zweiten Gruppe, die bis dahin noch keine Gemeinsamkeiten erlebt hatte, weit deutlicher sichtbar wurde. Auch in der zweiten Gruppe ergab sich ein starkes Bedürfnis nach einem zweiten Versuch. Die Erkenntnis, dass man sich leicht falsch einschätzt, wurden vor allem in der zweiten Gruppe auch auf den Schulalltag übertragen.

D. erzählte folgendes Beispiel von sich: „So ging es mir immer in der Schule. Was die Lehrer erzählt haben, war eigentlich langweilig und nichts Neues. Eigentlich war ich immer sicher, dass ich das Zeug kann und alles easy ist. Aber irgendwie hat es dann in den Arbeiten nie so richtig geklappt. Besonders in Mathe. Da hätte ich etwas tun müssen, dann wäre es besser gelaufen.“

Selbstvorstellung

Die ersten Selbstvorstellungen nahmen zwei Termine in Anspruch. Da sich hierbei noch nicht alle Teilnehmer vorgestellt hatten, folgten immer wieder einzelne Selbstvorstellungen. Ebenso wie in der ersten Gruppen stießen die persönlichen Informationen auch in der zweiten Gruppe auf großes Interesse und ergaben sich sehr faire Diskussionen mit erheblicher Reflexionsbereitschaft. Dies zeigt das folgende Beispiel:

M. war auf Anraten seines Sozialarbeiters in der Gruppe und wurde auch von ihm begleitet. Der Sozialarbeiter beteiligte sich aktiv an dem Gruppengeschehen. In seiner Selbstvorstellung gab M. als „mieseste Tat“ an, nicht verhütet zu haben und ein Kind mit einer Frau, zu der er keine echte Beziehung hat, gezeugt zu haben. Bei der Geburt des Kindes hatte es verschiedene Komplikationen gegeben, so dass das Neugeborene verschiedener Operationen und längerfristiger medizinischer Betreuung bedarf. M. berichtete der Gruppe den Konflikt zwischen seinem Wunsch nach Freiheit ohne Verantwortung und der Liebe zu und Sorge um seine Tochter. Zunächst war die Gruppe betroffen und auch verwundert, dass es sich bei der „miesesten Tat“ nicht um eine

kriminelle Tat handelte, dennoch aber die Konsequenzen schwerwiegend sind. Die Gruppenmitglieder hatten keinerlei Hemmungen, sehr persönliche Fragen zu stellen, z. B. wie es zu dem ungeschützten sexuellen Kontakt gekommen sei, wie sich Marco direkt danach gefühlt habe, welche Beziehung er zu der Frau heute habe, wie sich die Frau fühle, wie sehr er sein Kind liebe, ob er manchmal wütend auf die Frau und das Kind sei, ob er der Meinung sei, dass auch die Frau hätte verhüten können, und ob er das Geschehene gerne rückgängig machen würde. M. antwortete dabei offensichtlich sehr ehrlich auf die Fragen, musste teilweise nachdenken und wurde sich der Antworten oft erst beim Reden bewusst. Deutlich wurde, dass er über einige Dinge bisher noch wenig nachgedacht hatte, anderes ihn wiederum so beschäftigte, dass er laufend darüber nachdachte. Er war sicher, den gleichen Fehler nicht noch einmal machen zu wollen, dennoch liebte er seine Tochter und war froh über ihre Existenz. Trotz eines sehr guten Kontaktes zu seinem Sozialarbeiter war er in der Gruppe, die ihm noch mehr oder weniger unbekannt war, bereit, über Dinge zu reden, die er im Einzelgespräch mit einer Vertrauensperson nicht thematisieren wollte. Nach eigenen Angaben fiel es ihm leichter, mit Jugendlichen zu reden, die selbst Schwierigkeiten haben und zu wenig Erfahrung, um ihm zu sagen, was er tun soll. Er möchte, dass ihm zugehört wird, dass Anteil genommen wird, möchte aber keinesfalls Ratschläge.

Würfel

Während die erste Gruppe den gewalttätigen Weg gewählt hatte, wurde in der zweiten Gruppe gleich „Bitte“ gesagt. Hier wurden die Ziele des Programms von Beginn an durchschaut, d. h. die Jugendlichen wussten, welches Verhalten von ihnen erwartet wurde. In einer Situation, in der sie beobachtet wurden, waren diese positiven Verhaltensweisen also vorhanden. Bei dieser Übung kam es in der zweiten Gruppe zu dem ersten gemeinsamen Lachen.

Dass die Übung in ihrem Symbolcharakter durchaus verstanden wurde, darüber hinaus aber zusätzliche moralische Maßstäbe im Einzelfall angelegt wurden, zeigt folgendes Beispiel:

N. hatte die Aufgabe, die Übung zu moderieren. Gerade diese Übung ist sprachlich sehr anspruchsvoll und die Moderation muss den Weg offen lassen, einerseits die Würfel freiwillig herzugeben, andererseits sich die Würfel auch ohne Gewalt zu beschaffen. Diese Wege müssen möglich sein, dürfen aber nicht vorgegeben werden. Dieses Problem war N. nicht klar bewusst und so gab sie den „Würfelhütern“ die Anweisung, ihre Würfel auf keinen Fall herauszugeben, so dass diese auch auf das Wort „bitte“ nicht positiv reagierten. Als Steigerungsform von „bitte“ war ein noch freundlicheres Bitten und eine Erklärung möglich. Dies wurde jedoch nicht erkannt und so mussten zwei Teilnehmer schließlich aufgeben und auf den Würfel verzichten. Durch den Trainer wurde als Handlungsalternative eine Überzeugungsstrategie angeboten, in der erklärt wird, warum der Würfel so wichtig für einen wäre. Diese Situation führte zu folgender Schlussfolgerung durch D.: „Der Würfel war mir doch eigentlich egal, um zu überzeugen, hätte ich also lügen müssen. Ist doch wohl besser, ich verzichte, als wenn ich lüge.“

Deutlich wird, dass D. durchaus den Sinn verstanden hatte, allerdings für sich Kritik übte, die Übung also dazu nutzte, um sich moralisch über die Anforderungen zu erheben.

Als gemeinsame Schlussfolgerung wurde in der zweiten Gruppe erarbeitet, dass es generell ein schönes Gefühl ist, wenn andere „bitte“ zu einem sagen, statt Gewalt anzuwenden, und dass das „Bitte-Sagen“ nicht weh tut.

Statuswippe

Bei dieser Übung entstand in der zweiten Gruppe erhebliche Unruhe. Dies war nicht durch Desinteresse begründet; vielmehr waren die Erfahrungen der Teilnehmer so umfangreich und so emotional, dass jeder gerne seine Erfahrungen mitteilen wollte.

Vor dem Unterricht kam es zwischen den Gruppenmitgliedern I. und S. zu kleinen, eher spaßigen Provokationen. Aus dem anfänglichen Spaß schaukelte sich die Situation jedoch hoch; der provozierte S. war genervt und wurde in seinen Reaktionen

beleidigender. Hier schritt Teilnehmer B. ein, indem er das „Opfer“ an die Statuswippe erinnerte und davor warnte aufzusteigen. Der Betroffene erkannte seine Situation und löste die leicht aggressiv geladene Situation mit Humor durch symbolisches Heruntersteigen von der Statuswippe, indem er ein Bein schwang, als würde er von einer Kinderwippe absteigen.

Stäbe

Auch die zweite Gruppe hatte bei dieser Übung viel Spaß und gemeinsame Erfolgserlebnisse. Die in der ersten Gruppe geäußerte Befürchtung, dass es in der zweiten Gruppe zu Frustrationen und gegenseitigen Vorwürfen kommen könnte, bestätigte sich nicht.

Verhalten im Straßenverkehr, Alkohol und Drogen

Durch Mitarbeiter der Polizeidirektion Heidelberg bekamen die Schüler die Möglichkeit, die eigene Reaktion zu testen, anhand von speziellen Brillen ihre Wahrnehmung und Handlungsfähigkeit unter Alkoholeinfluss kennen zu lernen und zu reflektieren und die Folgen von Alkoholeinfluss im Verkehr zu erarbeiten. Gleichzeitig wurde jeder an die eigenen Grenzen der Selbstverantwortung geführt und musste seine Fähigkeit, „nein“ zu sagen, überprüfen. Außerdem wurden den Teilnehmern mögliche Folgen von Unfällen, die durch Alkoholeinfluss entstehen, verdeutlicht.

Ziel der Übung

Den Teilnehmer werden die Konsequenzen von Fehlverhalten im Straßenverkehr gezeigt bzw. sie werden aufgefordert, diese selbst zu erarbeiten. Wissen und Erkenntnisse sollen dann auf den Alltag übertragen werden.

Beobachtung der Gruppendynamik

Die Veranstaltung fand lediglich mit der zweiten Gruppe statt. Zunächst bestand einige Skepsis, da die meisten Teilnehmer dieses Thema aus der Schule kannten und die Warnungen durch Erwachsene als eher lästig und spaßmindernd empfanden. Durch die

Selbsttests und die Herausforderung, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, wurden die Jugendlichen jedoch motiviert. Als schließlich die Versuche mit den „Alkoholbrillen“ durchgeführt wurden, mussten die Teilnehmer bei vollem Bewusstsein ihr eigenes Verhalten unter Alkoholeinfluss erleben und reflektieren und die eigene Lächerlichkeit und Hilflosigkeit erleben.

Reflexion der Gruppe

Nach den praktischen Übungen und Selbsttests wurden die Teilnehmer aufgefordert, sich die Konsequenzen von Unfällen mit Alkoholeinfluss vorzustellen. Dabei waren die Vorstellungen der Teilnehmer weit harmloser als die tatsächlichen Folgen, die schließlich von den Polizeibeamten aufgezeigt wurden. Die Differenz zwischen den eigenen Vermutungen und der Realität wurde von den Teilnehmern als schockierend erlebt. Folgende Zusammenhänge wurden dabei erarbeitet:

S. stellt fest, dass es eigentlich schwach ist, sich von anderen zu Alkohol oder Drogen überreden zu lassen. Diese Feststellung ergänzt B. dadurch, dass man sich unter dem Einfluss von Alkohol ohnehin nur lächerlich macht. O. vervollständigt diese Erkenntnisse durch die Folgerung, dass im Straßenverkehr dann auch noch die Fahrerlaubnis in Gefahr wäre und außerdem jeder Unfall einen finanziellen Ruin bedeuten würde. Auf dem Heimweg fasste S. die Stunde folgendermaßen zusammen: „War eigentlich ganz cool der Unterricht. Drogen im Straßenverkehr heißt erst schwach, dann lächerlich und zuletzt arm.“ Zu C. gewandt ergänzt er dann: „Jetzt weißt du auch, wozu das Training gut für dich ist.“

Hochseilgarten

Innerhalb des Trainings hatten die Jugendlichen die Möglichkeit, den Hochseilgarten Neckargemünd zu besuchen. Aus der Vielfalt der hier möglichen Übungen wurden folgende ausgewählt:

- „Überquerung des giftigen Flusses“: Gemeinsam muss die Gruppe Balken über Baumstümpfe legen (ohne den Boden zu berühren) und schließlich über die Balken laufen, ohne dass ein Teilnehmer herunterfällt.
- „Wippe“: Die ganze Gruppe muss ein wippendes Holzbrett durch geschickte Positionierung 10 Sekunden im Gleichgewicht halten.
- „Die Wand“: An einer 4 m hohen, glatten Holzwand müssen alle Teilnehmer mit gegenseitiger Hilfe und einem Seil hochklettern.
- „Indianerpfad“: Durch ein Rondell aus Holzpfählen und verschieden gespannten oder gehängte Seilen muss die gesamte Gruppe mit gegenseitiger Hilfe kommen, ohne dass ein Teilnehmer den Boden berührt.
- „Flying Steps“: In 8 m Höhe hängen 5 Holzbretter, die jeweils in der Mitte an einem Seil befestigt sind. Von unten können diese Bretter durch jeweils 4 lange Seile, die von den Ecken aus nach unten hängen, stabilisiert oder bewegt werden. Ein Teilnehmer hat die Aufgabe, nach oben zu klettern und die Strecke über die Bretter zurückzulegen. Der Rest der Gruppe hat die Aufgabe, durch die nach unten hängenden Seile dem Teilnehmer oben dies zu ermöglichen.
- „Pamper Pole“: Jeder Teilnehmer steigt auf Metallritten einen 8 m hohen Baumstamm hoch, stellt sich oben auf den Stamm, tritt dann (angeseilt) ins Leere und wird von der Gruppe und dem Trainer herunter gelassen.

Ziel der Übung

Ziel ist es vor allem, dass die Teilnehmer gegenseitig Verantwortung übernehmen und diese Verantwortung auch spüren, dass die Gruppe zusammenwächst und jeder Einzelne herausgefordert wird, an die eigenen Grenzen zu gehen und sie zu überwinden.

Beobachtung der Gruppendynamik

Die Exkursion wurde mit der zweiten Gruppe durchgeführt, drei der Jungen aus der ersten Gruppe nahmen auch teil. Deutlich wurde, dass einige der Teilnehmer sehr aktiv und kaum zu bremsen waren, während andere sich eher zurücknahmen. Durch die Gemeinschaftsaktivitäten waren jedoch die einen gezwungen, die anderen mit einzubeziehen und selbst dabei zurückzustehen, während die anderen gezwungen wurden,

selbst aktiv zu werden. Dennoch hatte jeder die Möglichkeit, seine Stärken für die Gruppe einzubringen.

O. machte bei den ersten Übungen eher unwillig mit, als sie dann bei dem „Indianerpfad“ einen Misserfolg erlebte und von vorne anfangen musste, verweigerte sie die Teilnahme. Sie wurde deutlich dazu aufgefordert, weiter mitzumachen und an ihre Verpflichtung, den Kurs zu besuchen, erinnert. Die Aufforderung machte sie eher wütend und die Frustrationstoleranz hielt dem Druck nicht stand. Sie versuchte, andere Gruppenmitglieder gegen die Übung aufzuwiegeln. Erst als ihr von Teilnehmern gesagt wurde, dass sie wichtig für die Gruppe sei, änderte sie ihre Meinung, stieg wieder in die Übung ein und gab sich von da an große Mühe. Hinterher war sie stolz, gemeinsam mit den anderen die Herausforderung bewältigt zu haben.

C. gehörte zu den sehr ruhigen Teilnehmern und war eher schüchtern und zurückhaltend. Er entwickelte keinerlei Interesse, eines der Hochelemente zu bewältigen, unterstützte aber die anderen vom Boden aus. Der Grund hierfür schien bei ihm weniger Angst vor der Höhe zu sein als die mangelnde Fähigkeit, sich gegen diejenigen durchzusetzen, die möglichst schnell an die Reihe kommen möchten und es schwer ertragen, wenn sie auf andere warten müssen. Schließlich wurde der Gruppe gesagt, dass der „Pamper-Pole“ nur durchgeführt werden könne, wenn es alle wenigstens versuchten. Auf diese Weise wurden diejenigen, die sich bis dahin eher vorgedrängt haben, gezwungen, die zurückhaltenden Teilnehmer mit einzubeziehen, statt sie mehr oder weniger auszugrenzen. Ganz am Ende musste so auch C. den „Pamper-Pole“ bewältigen. Dabei kletterte er sehr geschickt und zügig nach oben, bestieg ohne zu zögern die Kuppe (schwierigster Schritt), drehte sich und machte seinen Schritt in die Tiefe. Deutlich wurde, dass er sowohl sportlich als auch mutig ist. Da er ohnehin der Letzte war und keiner mehr wartete – und vielleicht auch, weil sich der ein oder andere Teilnehmer ärgerte, dass der vermeintlich „Schwächste“ plötzlich einen so großen Erfolg hatte – ließen ihn die Teilnehmer, die die Sicherungsseile hielten, beim Herunterlassen in der Luft hängen. Auch wenn C. keine Angst hatte, war die Lage für ihn deutlich unangenehm und durch die Gurte auch schmerzhaft. Da sich C. jedoch nur wenig wehrte und eher still duldete, sahen die anderen keine Notwendigkeit, ihn schnell zu befreien.

Hier schritt nun O. ein, die sich bis dahin nie für einen anderen eingesetzt hatte und sich sonst immer mit den stärksten Gruppenmitgliedern verbündete. Sie bedrohte die anderen regelrecht und verlangte umgehend, C. herunterzulassen („Wenn ihr den Kleinen nicht sofort herunterlasst, schneide ich euch eigenhändig die Eier ab.“). Wenngleich die Sprache nicht angemessen war und die Aggression sehr hoch, so setzte sie sich doch erstmalig (innerhalb des Programms) und erfolgreich für einen Schwächeren ein. Nach der Hochseilgartenexkursion kam es zu mehreren Situationen, in denen O. sich für andere einsetzte.

Heißer Stuhl

Auch in der zweiten Gruppe stand nicht die Kritik an dem gewählten Teilnehmer im Mittelpunkt, sondern ging es um positive Rückmeldungen und das Bestreben, eine Gemeinschaft zu bilden. Dies wird an dem folgenden Beispiel deutlich:

A. erschien regelmäßig in der Gruppe, hielt sich aber soweit wie möglich aus allen Aktivitäten heraus. Er lachte selten, leistete keine aktiven Beiträge und knüpfte keine Kontakte zu den Gruppenmitgliedern, obwohl er zwei Mitglieder aus seinem Heim kannte. Von der Gruppe wurde er akzeptiert, aber wenig wahrgenommen. Für den heißen Stuhl meldete er sich freiwillig – was einen Widerspruch zu seinem bisherigen Verhalten darstellte. In seiner Abwesenheit wurde dann von der Gruppe seine ablehnende Haltung thematisiert und weitgehend als „cool sein wollen“ und „über den Dingen stehen“ interpretiert. Als Ziel setzte sich die Gruppe, das Verhalten besser zu verstehen und gleichzeitig A. zu verdeutlichen, wie die Gruppe dieses erlebte. Innerhalb der Runde stellte sich jedoch heraus, dass A. durch schwerwiegende familiäre Probleme tatsächlich so abgelenkt war, dass er nicht die Kraft hatte, sich aktiv auf die Gruppe einzulassen, dennoch gerne dabei war. In seiner persönlichen Konfliktsituation war A. massiven Ungerechtigkeiten ausgesetzt, gegen die er keinerlei Handlungsmöglichkeiten hatte. Die Anteilnahme der Gruppenmitglieder und seine „erzwungene“ Mittelpunktstellung motivierten ihn, seine Situation zu erzählen. Dabei wurde er von den Teilnehmern – die hier eine hohe Empathiefähigkeit zeigten – unterstützt. Vor allem eine Teilnehmerin, die bis dahin eher unsensibel war und versuchte, laufend im Mit-

telpunkt zu stehen, setzte sich hier stark ein. Nach dem heißen Stuhl veränderte sich sowohl das Verhalten der Gruppenmitglieder, die den Teilnehmer aktiv einbezogen, als auch das Verhalten von A., der deutlich Interesse zeigte, mit den anderen lachte und Kontakte aufnahm.

Erste-Hilfe-Kurs

Der Schwerpunkt dieser nur in der zweiten Gruppe durchgeführten Übung lag auf dem Notruf, dem ersten Umgang mit Verletzten, der stabilen Seitenlage, dem Helmabnehmen und der Herz-Lungen-Wiederbelebung. Die Übungen wurden von allen Teilnehmern praktisch durchgeführt, außerdem wurden die theoretischen Hintergründe besprochen.

Ziel der Übung

Die Teilnehmer sollen erkennen, dass jede Form von Gewalt schwerwiegende Folgen haben kann, und außerdem sollte die Kompetenz geschaffen werden, im Ernstfall helfen zu können und damit Verantwortung zu übernehmen.

Beobachtung der Gruppendynamik

Am Anfang wurde es von einigen Teilnehmern als wenig cool empfunden, anderen zu helfen. Erst bei der Vorstellung, dass Freunde oder Familienmitglieder betroffen sein könnten, entstand die Motivation mitzumachen. Dabei zeigte sich deutlich, dass mit praktischen Erfolgen auch der Wunsch entstand, in der Realität zu helfen.

Reflexion der Gruppe

Der Erste-Hilfe-Kurs lag am Ende des Programms und konnte deshalb nicht mehr besprochen werden. Ein Zusammentreffen gab es lediglich in der Abschlussveranstaltung beim gemeinsamen Essen. Obwohl der Kurs hier nicht Thema war, sprachen doch einige Jugendliche verschiedene Situationen an, die sie selbst erlebt hatten, und wollten wissen, wie man in den erlebten Fällen helfen könnte, oder fragten, ob ihre Ideen, wie zu helfen wäre, richtig wären. Die Jugendlichen hatten sich somit eigenständig Gedanken zu den Themen gemacht und das Bedürfnis entwickelt, erfolgreich zu helfen.

4. Der dritte Kurs

An dem dritten Kurs nahmen ausschließlich Schülerinnen und Schüler der Willy-Hellpach-Schule teil. Sie wurden in einem verkürzten Programm mit acht Sitzungen zu „Helfern“ des Kursleiters ausgebildet, die ihn dann bei dem vierten Kurs unterstützen sollten. Der Kurs beinhaltete die regelmäßigen „Blitzlichter“ zu Beginn einer Gruppenstunde. Außerdem fanden folgende Übungen statt: „Impulse geben“, „Selbstvorstellung“, „Würfel“, „Statuswippe“, „Bauklötze“ und „Heißer Stuhl“.

5. Der vierte Kurs

An dem vierten Kurs nahmen 13 Jugendliche teil. Neun waren Schülerinnen und Schüler der Willy-Hellpach-Schule, die den Vorgängerkurs besucht hatten, vier waren durch gerichtliche Auflagen oder Weisungen zur Teilnahme verpflichtet. Die Teilnehmer waren 15 bis 18 Jahre alt. Sieben waren männlich und fünf weiblich. In Deutschland wurden sieben Teilnehmer geboren, bei zwei Teilnehmern befand sich der Geburtsort in der Türkei und bei je einem in Albanien bzw. im Kosovo. Bei einigen Teilnehmern lagen die soziodemografischen Daten nicht vor.

Der Inhalt des vierten Kurses umfasste neben den regelmäßigen „Blitzlichtern“ zu Beginn der Gruppenstunden die folgenden Übungen: „Impulse geben“, „Selbstvorstellung“, „Würfel“, „Tischtennisball von der Flasche stoßen“, „Statutswippe“, „Bauklötze“ sowie besonders intensiv die Übung „Heißer Stuhl“. Zum Abschluss erhielten alle Teilnehmer eine Urkunde und es fand ein gemeinsames Essen statt.

6. Merkmale des Programms

Aufgrund der Beobachtung der ersten beiden Kurse konnten folgende Merkmale des Programms herausgearbeitet werden:

Respekt

Als Grundlage des Umgangs miteinander wird gegenseitiger Respekt erarbeitet. Hervorzuheben ist hier, dass Respekt nicht einfach zu Beginn gefordert oder erwartet wird, sondern dass er zum Lernziel wird. Das Programm wird damit der Tatsache gerecht, dass echter Respekt für Jugendliche nicht selbstverständlich, sondern eine hohe Anforderung ist. So hören Jugendliche in der Schule und in anderen Situationen immer wieder, dass sie Respekt haben und respektvoll miteinander umgehen sollen. Dies setzt aber eine innere Grundhaltung voraus und kann nicht einfach gefordert werden. Um zu gefallen oder Stress aus dem Weg zu gehen, „simulieren“ Jugendliche daher häufig Respekt, ohne ihn wirklich zu empfinden. Eine typische Situation ist sicher häufig die Schule. Respektlosigkeit wird oft mit schlechten Noten oder anderen Sanktionen quittiert, so dass die meisten Jugendlichen gelernt haben, sich „lehrerkompatibel“ zu verhalten, nach dem Unterricht aber ihrer „Verachtung“ Luft zu machen. Dabei sind die Schüler, die es verstehen, Respekt wenigstens zu simulieren, erheblich erfolgreicher als diejenigen, die ihre wahren Gefühle zeigen. Gefahren liegen dabei auf der Hand: Ist kein echter Respekt vorhanden, wird er dann nicht mehr simuliert, wenn er nicht ausdrücklich gefordert wird oder negative Konsequenzen nicht zu erwarten sind. Dies äußert sich dann schnell in negativem Freizeitverhalten oder in fehlender Selbstverantwortung.

Es ist daher eine Stärke des Coolness-Trainings, dass zwar von Anfang an konkrete Regeln bezüglich eines höflichen Umgangs gesetzt und eingefordert werden, dass diese jedoch nicht zu „falschem Respekt“ erhoben werden.

Ebenso wird in dem Programm auch den Jugendlichen Respekt auf besondere Weise entgegen gebracht: Es wird ihnen etwas zugetraut und dieses Zutrauen wird durch Forderungen gezeigt. Die Botschaft ist „Ich erwarte etwas von dir, weil ich dich respektiere und achte. Ich entschuldige Fehlverhalten nicht, weil ich dir zutraue, es besser zu machen!“

Konfrontationen

Schüler werden mit sich selbst und dem Bild, das andere von ihnen haben, konfrontiert. Dies beugt sowohl Selbstüberschätzung als auch fehlendem Selbstbewusstsein vor. Gerade die Gruppe hat oft ein sehr sicheres Gefühl dafür, ob sich jemand eher über- oder unterschätzt, und bekommt immer wieder Gelegenheit, diesen Eindruck zu äußern. Ebenso gibt es zahlreiche Übungen, in denen Jugendliche ihre Selbsteinschätzung selbst überprüfen können.

Vereinfachung von Lebenssituationen

Die Anforderungen des Lebens sind für Jugendliche häufig unüberschaubar und zu komplex, insbesondere, wenn sich Verhaltensanforderungen in den verschiedenen Lebenssituationen, die im Alltag zu bewältigen sind, widersprechen. So fordern oft Elternhaus, Peer-Group und Schule ganz verschiedene Verhaltensweisen. Z. B. wird in manchem Elternhaus Unterwerfung von den Kindern gefordert, die Gruppe fordert Durchsetzungsvermögen und „Coolness“, und in der Schule werden Leistungswille und positives Sozialverhalten gefordert. Hinzu kommen alltägliche Ungerechtigkeiten, denen jeder ausgesetzt ist und die es zu verkraften gilt bzw. gegen die gekämpft werden muss. Diese vielfältigen und widersprüchlichen Anforderungen stellen leicht eine Überforderung dar. Das Training zielt daher darauf ab, diese komplizierten Lebenssituationen zu vereinfachen. Für die Jugendlichen wird so „richtiges Verhalten“ überschaubar und auch einsetzbar. Als Methode werden hier verschiedene Übungen gewählt, die zu Metaphern für das Leben werden.

Reflexion

Jede Übung und die verschiedenen Verhaltensweisen sowie Lerninhalte, die gemeinsam erarbeitet werden, werden immer auch reflektiert. Das heißt, nichts muss einfach hingenommen werden. Einerseits wird dabei eine Übertragung auf andere Lebenssituationen ermöglicht (das Programm wird also nach draußen getragen), andererseits kann

jeder Schüler das Erlebte und Erlernte zu einer eigenen Erkenntnis machen. Darüber hinaus wird langfristiges „Wissen“ vermittelt.

Motivation

Das Programm steigert sich mit jeder Stunde. Je mehr die Jugendlichen „geben“, desto mehr bekommen sie auch zurück. Erfolge müssen erarbeitet werden, werden nicht geschenkt. Schüler werden nicht durch hohe Anreize motiviert (geködert), sondern lernen, Selbstverantwortung für die eigene Motivation zu übernehmen. Hier besteht das Problem, dass bei freiwilliger Teilnahme das Durchhaltevermögen möglicherweise nicht ausreicht und das Programm wegen einer zu großen Anspruchshaltung frühzeitig abgebrochen wird.

Achtung durch Forderungen

Ein ganz zentraler Punkt des Programms liegt darin, dass von den Jugendlichen viel gefordert wird und dass sie für jegliches Fehlverhalten Verantwortung übernehmen müssen. Wenngleich Verständnis für Fehlverhalten da ist, endet das Verständnis nicht darin, dass das falsche Verhalten damit entschuldigt wird. Dies scheint auf den ersten Blick hart, da viele der Jugendlichen durch ihre Vorerfahrungen und die eigene Persönlichkeit ihrem Verhalten nahezu ausgeliefert erscheinen und somit nicht dafür verantwortlich sein könnten. Für die Jugendlichen selbst bedeutet die Übernahme von Verantwortung jedoch, dass ihnen etwas zugetraut wird, und das ist sicher die höchste Form, ihnen Achtung zu zeigen. Wird dagegen die Verantwortung genommen und Verhalten entschuldigt, ist dies auch gleichzeitig eine Entmündigung, die in höchstem Maße verletzend ist. Jugendlichen würde so signalisiert, dass sie weniger können als andere.

Die eigene Welt wird veränderbar gemacht

Durch die Handlungsformen, die gelernt werden, und die Forderung, Verantwortung zu übernehmen, wird für die Jugendlichen ihre persönliche Welt veränderbar gemacht.

Das heißt, sie erleben, dass sie durch ihr Handeln tatsächlich positiv etwas bewirken können und dass sie nicht ausgeliefert sind. Sie selbst erleben, dass sie ihr Leben durch ihr Handeln aktiv mitbestimmen. Das Erkennen der eigenen Fehler bietet damit auch die Möglichkeit, dass Jugendliche selbst an sich etwas ändern können. Werden dagegen die Fehler bei anderen gesucht, bleibt die Welt statisch, da andere in der Regel nicht verändert werden können.

Das Programm wirft allerdings auch Probleme auf. So hat es zwar feste Elemente, lebt aber hauptsächlich von der Sensibilität des Trainers. Zudem sind viele Lebenssituationen weit komplexer, als sie in dem Programm dargestellt werden. Die gegebenen Handlungsempfehlungen müssen daher nicht immer zutreffen.

Entwicklung der Gruppen

In beiden Gruppen ließ sich eine deutliche Entwicklung beobachten, die bei den verschiedenen Teilnehmern individuell verschieden war. Da hier nicht die Entwicklung jedes Einzelnen nachgezeichnet werden kann, sollen die zentralen Punkte herausgearbeitet werden, die jeweils die gesamte Gruppe betreffen.

Ein großer Vorteil des Trainings lag in der sehr breit gefächerten Zielsetzung, die jedem Teilnehmer Erfolge ermöglichte, aber auch Chancen bot, Schwächen auszugleichen. Das Programm passte sich durch seine Flexibilität jeweils an die Bedürfnisse des Einzelnen an. Im Folgenden sollen die Ziele dargestellt werden, die nach der Beobachtung in beiden Gruppen erreicht wurden.

Gruppengemeinschaft

Es lässt sich feststellen, dass sich in beiden Gruppen eine Gemeinschaft gebildet hatte, in der gegenseitiges Vertrauen bestand und erfolgreiches gemeinsames Handeln möglich war. Deutlich wurde das in den verschiedenen Übungen, in denen die Teilnehmer aufgefordert waren, sehr persönliche Dinge über sich selbst Preis zu geben und in der Gruppe zu diskutieren. Gerade die persönlichen Erzählungen über private Probleme,

gemachte Fehler oder Straftaten, aber auch über Zukunftssorgen, zeigten deutlich, dass ein hohes Vertrauen vorhanden war. Dass die Jugendlichen durchaus darüber reflektierten, wem sie diese persönlichen Dinge Preis geben, zeigte sich in den zahlreichen Stunden, in denen Gäste – insbesondere die Presse – dabei waren. In diesen Trainingsstunden herrschte eine weit größere Zurückhaltung bis hin zu einer Verweigerung, über solche Inhalte zu sprechen. Dies zeigt, dass es sich nicht um Jugendliche handelt, die selbstverständlich über alles reden, ein uneingeschränktes Vertrauen zu Erwachsenen haben oder gar scheinbar schwere Schicksale zu ihrem Vorteil erzählen und nutzen. Vielmehr wird deutlich, dass erst in dem Training und durch das Training das beschriebene hohe Vertrauensverhältnis aufgebaut werden konnte.

Positive Auseinandersetzung mit Jugendlichen, die vorher abgelehnt wurden

In beiden Gruppen gab es Jugendliche, die sich vorher bereits kannten und auch gegenseitig ablehnten. So wurden in der ersten Gruppe zwei der Jugendlichen als „Streber“ empfunden und von anderen abgelehnt, während diese beiden die anderen als „asozial“ klassifizierten. Auch in der zweiten Gruppe gab es persönliche Differenzen und die Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen, wobei auch die Erfahrung gegnerischer Gruppengewalt vorlag. Vertrauen und gemeinsames Handeln im Verlauf des Trainings zeigten aber deutlich, dass gegenseitige Ablehnung überwunden wurde und sich die Betroffenen zu respektieren lernten. Gerade in der zweiten Gruppe ergab sich, dass sich drei Teilnehmer am Ende des Trainings aktiv füreinander einsetzten.

Vertrauen zu Erwachsenen

Durch ein sehr positives Verhältnis zum Trainer, der trotz großer Kameradschaftlichkeit nie seine Autorität verlor und als Führungskraft akzeptiert wurde, konnte ein positives Verhältnis zu Erwachsenen aufgebaut werden bzw. wurden Pädagogen nicht mehr als generelle Gegner angesehen. Gerade die Jugendlichen, die eine starke Ablehnungshaltung gegenüber erwachsenen Autoritätspersonen hatten, kamen zu einem wesentlich differenzierteren Verhalten. Deutlich wurde dies vor allem in den Stunden, in denen das Training durch andere Personen, u. a. auch Polizeibeamte, geleitet wurde.

So lautete die Aussage einer Teilnehmerin der zweiten Gruppe: „Eigentlich hasse ich alle Bullen genug, aber die im Hochseilgarten und bei der Verkehrserziehung waren voll in Ordnung. Die sind immer fair. Es sind also nicht alle Bullen blöd. ... Wenn ich nächstes Mal Mist gebaut habe, gerate ich hoffentlich an solche. – Aber eigentlich will ich ja keinen Mist mehr bauen“.

Empathie

In dem Training spielte die Empathie eine entscheidende Rolle, gerade durch die persönlichen Selbstvorstellungen wurde es den Jugendlichen ermöglicht, die Perspektive des anderen kennenzulernen. Da hier auch alle Erwachsenen Gäste immer gezwungen waren mitzumachen, hatten die Jugendlichen zusätzlich die Möglichkeit, auch eine völlig andere Perspektive zu erleben. Zusätzlich war die erste Gruppe immer auch aufgefordert, sich vorzustellen, wie es gewalttätigen, schwierigen oder kriminellen Jugendlichen mit den Übungen gehen würde. So wurden die Jugendlichen ganz aktiv herausgefordert, sich in andere hineinzusetzen.

Selbsteinschätzung

Einige Übungen zielten darauf ab, sich selbst und andere richtig einzuschätzen. Gerade in der Selbsteinschätzung stießen dabei die Teilnehmer beider Gruppen auf ihre Grenzen. Insgesamt ließ sich eher eine Überschätzung der eigenen Fähigkeit als eine Unterschätzung wahrnehmen, wenngleich es hier unter den Teilnehmern auch gegenteilige Beispiele gab. Dabei zeigte sich in den persönlichen Erzählungen immer wieder, dass sich Jugendliche in ihrem falschen Handeln als „im Recht“ wahrnahmen, da sie ihre eigene Person und ihre Bedürfnisse weit überbewerteten. Durch das Empathietraining, die Konfrontationen mit eigenen Fehlern und den einheitlichen, gemeinsam besprochenen Regeln entwickelte sich jedoch ein deutlich beobachtbares realistischeres Selbstbild. Mit diesem Selbstbild ging gleichzeitig einher, dass die Teilnehmer begriffen, dass sie sich selbst verändern müssen und auch können und damit ihre gesamte Situation verbessert wird.

Verantwortung

Vor allem in der ersten Gruppe zeigte sich ein großes Bedürfnis, Verantwortung zu übernehmen, wobei das Interesse an der Verantwortung für andere weit größer war als die Selbstverantwortung. Durch die verschiedenen Übungen und auch die Reflexionen und die Vorbereitung der zweiten Gruppe hatten die Teilnehmer auch Möglichkeiten, Verantwortung zu erproben und zu übernehmen.

In der zweiten Gruppe stellte vor allem der Hochseilgarten eine große Herausforderung dafür dar, Verantwortung zu übernehmen. Dabei wurde deutlich, dass dies einigen Teilnehmern schwer fiel. Gerade im Vergleich mit den Teilnehmern der ersten Gruppe, insbesondere bei der Bewältigung gemeinsamer Übungen, wurden die Schwierigkeiten sichtbar. Dennoch entstand durchaus ein Bedürfnis nach Verantwortung und insbesondere bei der Verkehrserziehung kam es zu der nachhaltigen Erkenntnis, was Selbstverantwortung bedeutet.

Darüber hinaus zeigte sich in der ersten Gruppe noch eine weitere Entwicklung während des Trainings:

Erkennen fließender Grenzen

Auch in der ersten Gruppe hatten zumindest die Jungen Erfahrungen mit Gewalt und konnten alle Situationen beschreiben, in denen sie die Täter waren. Unter den Mädchen war zwar Gewalt nicht üblich, drei der vier Mädchen konnten jedoch Situationen schildern, in denen sie unangemessen aggressiv waren. Von allen Teilnehmern wurde zu Anfang Gewalt teilweise bagatellisiert. Erst bei langfristigen Folgen wurde hier eine Grenze gezogen. Eine einfache Schlägerei, die mit blauen Flecken oder eventuell Knochenbrüchen endete, wurde eher als spannend oder gar lustig empfunden, erst bei bleibenden Folgen (beispielsweise wenn jemand im Rollstuhl landet) wurde die kriminelle Komponente wahrgenommen. Durch das Training wurden alle neun Teilnehmer dafür sensibilisiert, dass die Grenzen zwischen „harmloser“ Gewalt und krimineller Gewalt fließend sind und der Ausgang von Gewalt nicht planbar ist. Erst diese Er-

kenntnis führte zu einer generellen Ablehnung von Gewalt, insbesondere als zwei der Teilnehmer klar erkennen mussten, dass sich ihr bisheriges Verhalten kaum von dem unterschied, das in der zweiten Gruppe zu erwarten war. Insgesamt mussten die Teilnehmer der ersten Gruppe in den Begegnungen mit der zweiten Gruppe wahrnehmen, dass es viele Gemeinsamkeiten gab und nicht selbstverständlich die Teilnehmer der ersten Gruppe überlegen waren.

Gezieltes Hinschauen und Sensibilisierung für Gewalt

Durch die sehr intensiven Reflexionen der Übungen und der Planung des Trainings mit der zweiten Gruppe erhöhte sich auch die Sensibilität für Gewaltsituationen. Immer mehr Beobachtungen in Schule und Freizeit wurden thematisiert und negativ bewertet. Während in den Erzählungen am Anfang des Programms häufig Gewaltbeobachtungen sehr spektakulär und spannend dargestellt wurden, ließ sich beobachten, dass in den letzten Wochen immer kritischer mit dem Erlebten umgegangen wurde. Hieraus lässt sich schließen, dass Gewalt wesentlich differenzierter wahrgenommen wurde und ihren Reiz – auch aus der Zuschauerperspektive – verlor.

Gewalt als Schwäche

Durch die Vielzahl von Handlungsalternativen, die den Jugendlichen während des Trainings geboten wurden, und mit zunehmender Verantwortung zeigte sich in der ersten Gruppe sehr deutlich die Einsicht, dass Gewalt nicht nur schädlich und gefährlich ist, sondern dass sie auch ein Zeichen von Schwäche ist. So formulierte einer Teilnehmer sinngemäß folgendermaßen: „Die, die Gewalt brauchen, sind doch nur nicht fähig, miteinander zu reden.“ Hierbei handelte es sich um eine eigenen Erkenntnis und nicht um das Wiederholen einer gelernten Aussage.

Unterschiede

Aufgrund der teilweise unterschiedlichen Trainingselemente, der anderen Voraussetzung der Teilnehmer und einer anderen Zielsetzung unterschied sich die Entwicklung

in der zweiten Gruppe in einigen Punkten deutlich von der Entwicklung in der ersten Gruppe. Die Veränderungen einzelner Teilnehmer in der zweiten Gruppe waren wesentlich deutlicher und die individuellen Schritte der Einzelnen weit größer. Die größeren Defizite ermöglichten auch stärkere Veränderungen.

Umgang mit Kritik

In verschiedenen Übungen waren die Teilnehmer gezwungen, sich mit den eigenen Fehlern auseinanderzusetzen und Kritik der Gruppe zu ertragen. Hinzu kam, dass die Behandlung von aktuellen Problemen und Störungen immer Vorrang hatte und eine Auseinandersetzung gefordert war bzw. klare Regeln eingehalten werden oder erinnert werden mussten. Da die Gruppe gleichzeitig auch immer gemeinsame Ziele hatte, wurde jede Störung auch von der Gruppe als negativ wahrgenommen und nach Möglichkeit verhindert. Um zu den Zielen zu gelangen, war es dabei notwendig, Kritik zu ertragen und auch fair zu kritisieren. Was am Anfang immer wieder angeleitet werden musste, wurde im Laufe des Programms zunehmend zur Selbstverständlichkeit und bedurfte keines Eingreifens durch den Trainer mehr. Hierzu gehörte auch, dass Provokationen nicht mehr persönlich genommen wurden und so nicht fruchteten.

Zusammenhang zwischen dem Handeln und den Konsequenzen

Durch den Symbolcharakter der verschiedenen Übungen wurde immer wieder in vereinfachter Form ein Zusammenhang zwischen dem Handeln und den unmittelbaren Konsequenzen verdeutlicht. In den Reflexionen wurde dann eine Übertragung auf den Lebensalltag geboten, die auch die längerfristigen Konsequenzen des Handelns sichtbar machte, so dass diese den Jugendlichen teilweise erstmalig transparent wurden bzw. sie diese Zusammenhänge selbst entdecken konnten.

Individuelle Beobachtungen

Während sich die oben beschriebenen Beobachtungen jeweils auf die Gruppe als Ganzes beziehen, zeigten sich bei einzelnen Teilnehmern auch ganz spezielle individuelle Entwicklungen. Ganz besonders zu nennen sind hier folgende:

- Gegenseitiges Zuhören
- Die Erkenntnis, dass man nicht stigmatisiert ist, sondern auch nach Fehlern von anderen angenommen wird
- Die Einsicht, dass auch positives Verhalten Möglichkeiten bietet, im Mittelpunkt zu stehen.

7. Befragung der Jugendlichen

Die durch die Beobachtung erhobenen Befunde werden durch die Ergebnisse von Befragungen der Jugendlichen der ersten und der vierten Gruppe untermauert. Die Jugendlichen wurden am Beginn und am Ende des Programms gebeten, einen jeweils gleich lautenden Fragebogen auszufüllen, um zu ermitteln, ob sich im Programmverlauf ihre Einstellungen änderten. Acht Jugendliche der ersten Gruppe und zwölf Jugendliche der vierten Gruppe füllten den Fragebogen zu beiden Zeitpunkten aus. Bei einigen dieser Jugendlichen konnten – wie im Folgenden dargestellt wird – Verbesserungen bei der Normakzeptanz und bei der Einstellung zu Gewalt festgestellt werden.

Von den 20 Jugendlichen waren zwölf männlich und acht weiblich. Zwei waren 15 Jahre alt, zehn waren 16, fünf waren 17 und drei waren 18 Jahre alt. 13 Jugendliche hatten die deutsche Staatsangehörigkeit, vier die türkische, je einer kam aus Albanien bzw. dem Kosovo und bei einem war die Staatsangehörigkeit unbekannt.

Zur Erfassung der **Normakzeptanz** wurden den Jugendlichen 13 Beschreibungen von Verhaltensweisen vorgelegt, die einen Normbruch darstellten. Die Jugendlichen sollten auf einer Skala von 1 bis 7 einschätzen, wie schlimm das Verhalten nach ihrer Ansicht ist. Hierbei bedeutete der Wert 1, dass das Verhalten überhaupt nicht schlimm ist,

und der Wert 7, dass das Verhalten sehr schlimm ist. Ein höherer Wert zeigt also eine stärkere Normakzeptanz an. Ist der Wert, der in der Befragung am Ende des Kurses angekreuzt wurde, höher als der Wert, der bei der Befragung am Beginn des Kurses angekreuzt wurde, spricht dies für eine Verbesserung der Normakzeptanz während des Kurses. Wie Tabelle 1 zeigt, sind bei allen Verhaltensweisen jedenfalls bei einem Jugendlichen Verbesserungen – also höhere Werte in der zweiten Befragung – zu verzeichnen. Verhältnismäßig häufig ist keine Veränderung festzustellen. Auch Verschlechterungen – niedrigere Werte bei der zweiten Befragung – kommen vor, sind aber seltener als Verbesserungen. Werden die in der jeweiligen Befragung angegebenen Werte zusammengezählt, ist bei neun der 20 Jugendlichen die Summe für die zweite Befragung höher als die Summe für die erste Befragung, bei vier ist der Wert niedriger und bei sieben ist er gleich geblieben (vgl. Tabelle 2). Diese Verteilung kann als ein Indikator für eine partielle Verbesserung der Normakzeptanz angesehen werden.

Tabelle 1: Veränderungen der Einschätzungen, wie schlimm bestimmte Verhaltensweisen sind (absolute Zahlen)

Verhaltensweise	Verschlechterung	keine Veränderung	Verbesserung
In öffentlichen Verkehrsmitteln kein Fahrgeld zahlen	3	16	1
In einem Kaufhaus Waren im Wert von etwa 25 Euro einstecken, ohne zu bezahlen	1	16	3
Mit mehr Alkohol als erlaubt am Straßenverkehr teilnehmen	1	16	3
Jemandem die Handtasche entreißen	0	17	1
Kokain einnehmen	0	15	5
Haschisch einnehmen	1	15	4
Jemand schlagen oder prügeln, ohne in einer Notwehrsituation zu sein	2	13	5
Bei einer Telefonzelle die Scheiben einschlagen	4	11	5
Steuern hinterziehen	3	14	2
Krankengeld, Arbeitslosenunterstützung oder andere soziale Vergünstigungen in Anspruch nehmen, obwohl man kein Anrecht darauf hat	1	15	4
Ein Auto, das einem nicht gehört, öffnen und damit eine Spritztour machen	1	18	1
Schmiergelder annehmen	1	13	4
Einen Schaden, den man an einem parkenden Autor verursacht hat, nicht melden	2	13	5

Tabelle 2: Summe der Einschätzungen, wie schlimm bestimmte Verhaltensweisen sind, in der ersten und in der zweiten Befragung

Nummer des Jugendlichen	Summer der ersten Befragung	Summe der zweiten Befragung
1	11	9
2	9	10
3	5	5
4	4	11
5	11	9
7	2	13
8	9	10
25	4	6
9	11	11
11	9	13
12	11	7
13	12	12
19	13	12
20	12	12
21	4	6
28	10	10
29	13	13
30	5	10
31	13	13
32	9	12

Um die **Gewaltbereitschaft** der Jugendlichen zu erfassen, wurden ihnen sechs Behauptungen vorgelegt, z. B. „Ich bin bereit, mich mit körperlicher Gewalt gegen andere durchzusetzen“. Die Jugendlichen sollten auf einer fünfstufigen Skala angeben, inwieweit sie der jeweiligen Behauptung zustimmen. Hierbei bedeutete der Wert 1, dass

die Behauptung völlig stimmt, und der Wert 5, dass die Behauptung gar nicht stimmt. Höhere Werte indizieren eine geringere Gewaltbereitschaft. Wie aus Tabelle 3 hervorgeht, ist bei allen sechs Behauptungen jedenfalls bei einem Jugendlichen eine Verbesserung – also ein höherer Wert bei der zweiten Befragung – festzustellen. Bei einer Reihe von Jugendlichen ergaben sich keine Veränderungen und bei einigen sind Verschlechterungen zu verzeichnen. Werden die in den beiden Befragungen angegebenen Werte jeweils zusammengezählt, ergeben sich bei zehn der zwanzig Jugendlichen für die zweite Befragung höhere Werte (vgl. Tabelle 4). Dies könnte für einen teilweisen Rückgang der Gewaltbereitschaft sprechen.

Tabelle 3: Veränderungen bei den Behauptungen zur Gewaltbereitschaft (absolute Zahlen)

Behauptung	Verschlechterung	keine Veränderung	Verbesserung
Ich bin bereit, mich mit körperlicher Gewalt gegen andere durchzusetzen.	0	15	1
Ich würde selbst nie körperliche Gewalt anwenden. Aber ich finde es gut, wenn es Leute gibt, die auf diese Weise für Ordnung sorgen.	1	17	2
Körperliche Gewalt gegen andere gehört ganz normal zum menschlichen Verhalten, um sich durchzusetzen.	1	14	5
Ich bin in bestimmten Situationen durchaus bereit, auch körperliche Gewalt anzuwenden, um meine Interessen durchzusetzen.	1	14	3
Man muss leider zu Gewalt greifen, weil man nur so beachtet wird.	2	17	1
Selber würde ich nie Gewalt anwenden. Aber es ist schon gut, dass es Leute gibt, die mal ihre Fäuste sprechen lassen, wenn es anders nicht mehr weitergeht.	3	16	1

Tabelle 4: Summe der Werte zu den Behauptungen zur Gewaltbereitschaft in der ersten und in der zweiten Befragung

Nummer des Jugendlichen	Summe der ersten Befragung	Summe der zweiten Befragung
1	4	5
2	2	0
3	3	6
4	3	6
5	5	6
7	5	5
8	4	6
25	3	4
9	5	6
11	6	5
12	3	3
13	6	4
19	5	5
20	6	6
21	4	5
28	6	6
29	6	6
30	4	6
31	6	5
32	5	6

Die Befunde aus der Befragung müssen wegen der kleinen Fallzahl sehr vorsichtig interpretiert werden. Insgesamt deuten sie darauf hin, dass der Kurs bei einigen Jugendlichen im Sinne einer Stärkung der Normakzeptanz und einer Verringerung der Gewaltbereitschaft gewirkt haben könnte.

8. Resümee

Insgesamt deuten die Beobachtung der Trainingseinheiten, die Einzelgespräche mit den Jugendlichen und die Befragung auf positive Wirkungen des Programms hin. Das Training könnte dazu beigetragen haben, die sozialen Kompetenzen der Jugendlichen (insbesondere die Fähigkeiten zur Kommunikation und Kooperation) und die Ablehnung von Gewalt zu verstärken. Insofern könnte das Projekt eine geeignete Maßnahme für Jugendliche, die in Gewaltdelinquenz hineinzugleiten drohen, darstellen. Fraglich ist allerdings, ob mit dem Projekt dauerhafte Wirkungen erzielt werden können oder ob es hierzu einer längerfristigen Begleitung der Jugendlichen bedarf. Nicht einfach war es, geeignete Jugendliche für das Programm zu gewinnen. Viele Jugendliche, für die das Programm in Betracht kommt, erscheinen zu einer Teilnahme wenig motiviert, wenn sie zu einer Teilnahme nicht gerichtlich verpflichtet werden und eine Nichtteilnahme deshalb nicht mit unmittelbaren Nachteilen verbunden ist. Insofern sind weitere Anstrengungen geboten, um Jugendliche, für die das Programm indiziert ist, zu einer Teilnahme zu motivieren.